

Archiv für Kulturgeschichte

Herausgegeben
von FRITZ WAGNER

WINFRIED DOTZAUER, Die Ankunft des Herrschers. Der fürstliche „Einzug“ in die Stadt (bis zum Ende des Alten Reichs)

ANNA-DOROTHEE V. DEN BRINCKEN, Europa in der Kartographie des Mittelalters

JOSEF SZÖVÉRFY, Kultgeschichte und Politik. Die Anfänge des Magdalenenkultes in Vézeley, Burgunds Angliederung unter Konrad II. und die Sequenz Victimae paschali

JOHANNES FRIED, Königsgedanken Heinrichs des Löwen

G. G. HANA, Der Mauritius Hispanus in der Studienordnung der Pariser Universität aus dem Jahre 1215

TILMANN STRUVE, Die Anthropologie des Alfredus Anglicus in ihrer Stellung zwischen Platonismus und Aristotelismus

RODERICH SCHMIDT, a e i o v. Das ‚Vokalspiel‘ Friedrichs III. von Österreich. Ursprung und Sinn einer Herrscherdevise

WILFRIED FLOECK, Zur Diskussion des Tyrannenmordes in der spanischen Comedia des Goldenen Zeitalters

WOLFF A. VON SCHMIDT, Der Literaturbegriff bei J. G. Herder und F. Schlegel

HANS WIDMANN, Schiller über die Druckkunst

HANS TÜMMLER, Vater und Sohn Mounier als Emigranten im klassischen Weimar (Mit neuen Zeugnissen zum Aufenthalt des jüngeren Mounier während der Herrschaft der Hundert Tage 1815)

KULTURGESCHICHTLICHE UMSCHAU

Sonderdruck
Im Buchhandel
nicht erhältlich

55. BAND 1973 HEFT 2

BOHLAU VERLAG KÖLN WIEN

Aus dem Inhalt der künftigen Hefte

- Peter Berglar, Das Gewissen als Geschichtsmacht
- Jürgen Bücking, Der „Oberrheinische Revolutionär“ heißt Conrad Stürtzel, seines Zeichens kgl. Hofkanzler
- Henning Eichberg, „Auf Zoll und Quintlein“. Sport und Quantifizierungsprozeß in der frühen Neuzeit
- Wolfgang Fauth, Catena Aurea. Zu den Bedeutungsvarianten eines kosmischen Sinnbildes
- Dorrit Freund, Max Weber und Alexis de Tocqueville
- Werner Goetz, Die Anfänge der historischen Methoden-Reflexion in der italienischen Renaissance und ihre Aufnahme in der Geschichtsschreibung des deutschen Humanismus
- Zeev Goldmann, Das Symbol der Lilie. Ursprung und Bedeutung
- Alexander v. Hase, Eine amerikanische Kritik am spätfriederizianischen System. Zum Tagebuch von Col. William Stephens Smith, Adjutant von George Washington (1785)
- Eckart Henning, Analekten zur Geschichte der Diaristik
- Günter Johannes Henz, Elemente einer Allgemeinen historischen Quellenkunde
- Erwin Herrmann, Spätmittelalterliche englische Pseudoprophetien
- Gerhart Hoffmeister, Das spanische Post- und Wächterhörlein. Zur Verbreitung der Leyenda Negra in Deutschland (1583—1619)
- Kurt-Ulrich Jäschke, Frühes Christentum in Britannien
- Wolfgang Kirsch, Kaiser Friedrich II. — Ein neuer Alexander
- Rudolf Lenz, Leichenpredigten. Eine bislang vernachlässigte Quellengattung: — Geschichte, Forschungsstand, methodische Probleme, Bibliographie —
- Hans Liebeschütz, Mittelalterlicher Platonismus bei Johannes Eriugena und Meister Eckhart
- Johann Albrecht v. Rantzaу, Zur Geschichte der sexuellen Revolution. Die Gräfin Franziska zu Reventlow und die Münchener Kosmiker
- Klaus Schreiner, „Hildegardis regina“. Wirklichkeit und Legende einer karolingischen Herrscherin
- Alfred Stückelberger, Empirische Ansätze in der antiken Atomphysik
- Wilhelm Treue, Karl Helfferich über Deutschlands Wohlstand im Jahre 1913
- Hermann Vahle, Boucher und Rossaeus. Zur politischen Theorie und Praxis der französischen Liga (1576—1596)
- Jürgen Voss, Paris im Sommer 1751. Notizen zum wissenschaftlichen und religiösen Leben aus dem Reisetagebuch Andreas Lameys

aeiov

Das ‚Vokalspiel‘ Friedrichs III. von Österreich

Ursprung und Sinn einer Herrscherdevise

von Roderich Schmidt

Die als ‚Devisen‘ bezeichneten Sinn-, Wahl- oder Denksprüche sind zu allen Zeiten ein Mittel gewesen, das Selbstverständnis von Personen, Institutionen und Staaten einprägsam und bewußtseinsgestaltend auszudrücken¹. Manche haben ihre Zeit überdauert und führen ein nun das Geschichtsbild bestimmendes Weiterleben. Entstehen und Wachsen der habsburgischen Dynastie finden noch immer ihre knappste Erklärung in dem bekannten Satz *Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube*². Eine andere, auf das ‚Haus Österreich‘ bezogene Devise knüpft sich an die von Kaiser Friedrich III. (* 1415, † 1493)³ gebrauchten fünf Buchstaben

¹ Eine Sammlung bietet J. Dielitz, *Die Wahl- und Denksprüche, Feldgeschreie, Losungen, Schlacht- und Volksrufe*, Frankfurt a. M. 1884. – Am zahlreichsten sind die Devisen auf Münzen, vgl. hierzu Wilhelm Rentzmann, *Numismatisches Legendenlexikon des Mittelalters und der Neuzeit*, Berlin 1865–1878, Neudruck Halle 1924. – Über die den Habsburgern zugeschriebenen ‚Devisen‘ vgl. Alphons Lhotsky, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs*, in: *MIÖG*, Erg.Bd. 19, 1963, S. 66f.

² Vgl. Heinrich von Srbik, *Österreichs Schicksal im Spiegel des geflügelten Wortes*, in: *MIÖG* 42, 1927, S. 269–293, hier S. 274, über aeiov S. 269f.; Wiederabdruck in: von Srbik, *Aus Österreichs Vergangenheit*, Salzburg (1949), S. 243–270, 292–297, hier S. 250 bzw. S. 244f.; vgl. dazu Lhotsky, *Quellenkunde*, S. 71. Vgl. ferner Adam Wandruszka, *Das Haus Habsburg*, Stuttgart (1956), S. 88–90.

Zum Begriff „Haus Österreich“ vgl. Alphons Lhotsky, *Was heißt „Haus Österreich“?*, in: *Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl.* 93, S. 155–174, jetzt wiederabgedruckt in: Lhotsky, *Europäisches Mittelalter. Das Land Österreich (= Lhotsky, Aufsätze und Vorträge. Ausgewählt u. hrsg. v. Hans Wagner u. Heinrich Koller, Bd. 1)*, München 1970, S. 344–364; Erich Zöllner, *Formen und Wandlungen des Österreichbegriffes*, in: *Historica, Studien zum geschichtlichen Denken und Forschen*, hrsg. v. H. Hantsch, E. Voegelin, F. Valsecchi, Wien-Freiburg-Basel (1965), S. 68ff.; Heinrich Koller, *Zur Bedeutung des Begriffs „Haus Österreich“*, in: *MIÖG* 78, 1970, S. 338–346.

³ Über Friedrich III. vgl. den Art. v. Alphons Lhotsky, in: *NDB* 5, Berlin 1961, S. 484–487; Lhotsky, *Kaiser Friedrich III. Sein Leben und seine Persönlichkeit*, S. 16–47 des Ausstellungskatalogs „Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt“, 1966; jetzt wiederabgedruckt in: Alphons Lhotsky, *Aufsätze und Vorträge. Ausgewählt u. hrsg. v. Hans Wagner u. Heinrich Koller, Bd. 2: Das Haus Habsburg*, München 1971, S. 119–163. (Im folgenden zitiert: „Lhotsky,

a e i o v. Sie haben zahllose Deutungen (mehr als 300) erfahren und die Historiker seit dem 16. Jahrhundert angeregt, sich mit ihnen zu beschäftigen⁴. Vor kurzem hat der Innsbrucker Mediävist Karl Pivec „Noch einmal A. E. I. O. V.“⁵ zum Inhalt eines Festschriftenbeitrags gemacht. Er knüpft an Untersuchungen an, die Alphons Lhotsky 1944⁶ und 1952⁷ über die ‚Devise‘ Friedrichs III. und sein ‚Notizbuch‘ vorgelegt hat.

Dieses Notizbuch, das Friedrich als Herzog⁸ 1437 nach seiner Rück-

Friedrich III.“ Die erste Seitenzahl bezieht sich auf den Druck von 1966, die zweite – von der ersten durch einen Querstrich getrennt – auf den Druck von 1971.)

Zu beachten ist auch das jetzt veröffentlichte Vortragsmanuskript Lhotskys „Bauwerke und Sammlungen Kaiser Friedrichs III. und seines Sohnes Maximilian I.“, in: Lhotsky, Aufsätze und Vorträge 2, 1971 (s. o.), S. 239–263. Vgl. auch: Brigitte Haller, Friedrich III. im Urteil der Zeitgenossen (Wiener Diss. a. d. Gebiet d. Gesch. 5), Wien 1965; Br. Haller, Kaiser Friedrich III. in literarischen Zeugnissen seiner Zeit und sein Andenken im 16. Jahrhundert, in: Ausstellungskatalog „Friedrich III. / Wiener Neustadt“ (s. o.), S. 87–103; Ferdinand Tremel, Studien zur Wirtschaftspolitik Friedrichs III. 1435–1453, in: Carinthia I, Bd. 146, S. 549–580. Ein auf den neuesten Forschungen basierendes Bild Friedrichs III. zeichnet Hermann Wiesflecker in seiner Biographie „Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit“, Bd. I (1459–1493), Wien 1971, S. 44–87 (m. e. eigenen Kap. „Friedrich III.“ S. 53–58).

⁴ Eine Zusammenstellung der „halbwegs vernünftigen und sprachlich geschickteren“ Deutungen bietet A. Lhotsky (s. Anm. 7) S. 161–164/172–177. Er nennt auch (S. 160/171f. mit Anm. 32–35) die wichtigste ältere Literatur.

Einen Hinweis auf Beziehungen zur Mystik des hebräischen Gottesnamens hat neuerdings Claus Schedl in einem Exkurs zu seinem Aufsatz „Die Inschrift zum Torahschrein der Grazer Synagoge“ (Historisches Jahrb. d. Stadt Graz, Bd. 1, 1968, S. 81–91) gegeben: „Nachtrag zum AEIOU“, ebd. S. 90f.

⁵ K. Pivec, in: Festschrift Hans Lentze zum 60. Geburtstage dargebracht, hrsg. v. Nikolaus Grass u. Werner Ogris (Forschungen zur Rechts- und Kulturgeschichte 4), Innsbruck–München 1969, S. 497–504.

⁶ A. Lhotsky, Die sogenannte Devise Kaiser Friedrichs III. und sein Notizbuch Cod. Vind. Palat. n. 2674, in: Jahrb. d. Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, NF. 13, 1944, S. 71–112. Diese erste Fassung ist mit reichem Bildmaterial versehen. Auf dieses wird im folgenden verwiesen mit „Lhotsky Abb. ...“.

⁷ A. Lhotsky, Die „Devise“ Kaiser Friedrichs III. und sein Notizbuch, in: MIOG 60, 1952, S. 155–193. Diese zweite, erweiterte Fassung ist inzwischen wiederabgedruckt in: A. Lhotsky, Aufsätze und Vorträge 2, 1971 (s. Anm. 3), S. 164–222. In dieser Fassung sind die Nachträge aus dem Handexemplar Lhotskys von Dr. Paul Uiblein nachgetragen worden; desgleichen die Ergänzungen aus Lhotskys Quellenkunde (s. Anm. 1) S. 338–340. Dr. Uiblein hat auch den Text noch einmal mit der Handschrift verglichen und an einigen Stellen rektifiziert.

Im folgenden ist diese Abhandlung mit „Lhotsky S. ...“ oder „Lhotsky, Notizbuch S. ...“ zitiert; dabei bezieht sich die erste Seitenzahl auf den Abdruck von 1952, die zweite (von der ersten durch einen Querstrich getrennt) auf den von 1971.

⁸ Friedrich der Jüngere war seinem Vater Ernst I. d. Eisernen 1424 in den sog. innerösterreichischen Landen Steiermark, Kärnten und Krain als Herzog Friedrich V. gefolgt. Über Herzog Ernst und Friedrich als Herzog vgl. Lhotsky, Friedrich III. (s. Anm. 3), S. 17–22 / 122ff., ferner Hanna Dornik, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt (s. Anm. 3), S. 315–319.

kehr aus dem Heiligen Lande⁹ begonnen und mit verschiedenartigsten, bis zum Jahre 1448 reichenden Eintragungen gefüllt hat, ist die älteste Quelle für die Anwendung des Vokalzeichens durch diesen Herrscher. Im Jahre 1456 war es noch in seinem Besitz. Später ist es ihm abhanden gekommen, vielleicht sogar gestohlen worden¹⁰. Dieses Notizbuch ist von Joseph Chmel im Anhang zu seiner „Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I.“ gedruckt¹¹. Lhotsky hat die „völlig zusammenhanglos, systemlos“ wiedergegebene Reihenfolge des Originals durch eine „sachliche Anordnung“ ersetzt¹², die den Inhalt des Notizbuches¹³ auf sieben Hauptrubriken verteilt. Er hat außerdem festgestellt, daß die Pergamenthandschrift „etwas in Unordnung“ geraten und daß das heute mit 1* bezeichnete Blatt „ohne Zweifel das erste gewesen“ ist, mithin nicht nach, sondern vor fol. 1 gehört¹⁴. Auf dem ursprünglich ersten Blatt steht in der breiten Mittelspalte der eröffnende Eintrag¹⁵:

⁹ Über Friedrichs Fahrt ins Heilige Land vgl. Chmel (s. oben m. Anm. 11) S. 277–280; Lhotsky S. 178/196; Reinhold Röhrich, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande, neue Ausg., Innsbruck 1900, S. 110–112; Wilhelm Anton Neumann, Die Jerusalemfahrten der älteren habsburgischen Fürsten, in: Berichte u. Mittheilungen d. Alterthums-Vereins zu Wien 20, 1881, S. 146–148; vgl. auch Lhotsky, Friedrich III. (s. Anm. 3), S. 22f. / 130–132.

Überliefert ist ein Gedicht „Kayser Fridrichs moerfart in zeit, als er ertzherzog zu Osterreich gewest ist“ (dazu: Lhotsky, Quellenkunde, S. 349, und Ludwig Denecke, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hrsg. v. Karl Langosch, Bd. V, Berlin 1955, S. 406f.). Druck: Reinhold Röhrich, Die Jerusalemfahrt des Herzogs Friedrich von Österreich nachmaligem Kaisers Friedrich III. von Deutschland, in: ZfdPh 23, 1891, S. 26–41, Verbesserungen dazu v. F. Vogt, Zu Herzog Friedrichs Jerusalemfahrt, ebd. S. 422ff.; vgl. dazu auch: Seemüller, in: MIOG 17, 1896, S. 660–663.

¹⁰ Lhotsky, Notizbuch, S. 176/193f. (vgl. auch ebd. S. 165/178f.) u. Quellenkunde S. 339.

¹¹ 1. Bd., Hamburg 1840, Beilage XXX, S. 576–593. – Friedrich III. wird von Chmel als Kaiser Friedrich IV. bezeichnet, und zwar weil er Friedrich d. Schönen von Österreich als deutschen König mitzählt, obwohl dieser nicht Kaiser war. – Ein älterer Abdruck des Notizbuches findet sich in: Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia ed. A. F. Kollar, tom. II, Wien 1762, S. 666ff.

¹² Die mit Erläuterungen untermischte und mit Angabe der Blattzahl der Handschrift und der Seitenzahl des Druckes von Chmel versehene Wiedergabe von Lhotsky ist in seinem Aufsatz von 1952 (s. Anm. 7) auf S. 176–193 (1971:) 194–222 enthalten. Das Notizbuch besteht aus 61 Pergamentblättern (30 x 19 cm, einige etwas schmaler), von denen jedoch 56 Seiten nicht beschrieben bzw. wieder ausradiert sind.

¹³ In den folgenden Anmerkungen bezieht sich die Angabe „Notizbuch“ auf Eintragungen in dieses. Die beigefügte erste Seitenzahl (mit Nummer) verweist auf die Wiedergabe bei Lhotsky, die zweite Seitenzahl auf den Druck von Chmel. Lhotsky merkt auch die ihm bekannten Vorbilder und Parallelen der eingetragenen Sprüche etc. an (ergänzt in: Quellenkunde, s. Anm. 1, S. 339f.).

¹⁴ Vgl. Lhotsky, Notizbuch, S. 165f. / 179f.

¹⁵ Notizbuch S. 176/194 (Nr. 1); S. 577. Eine Abb. des oberen Teils des ersten Blattes findet sich bei Lhotsky, Notizbuch, zw. S. 166 u. 167 (vgl. dazu S. 166), sowie im Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt (s. Anm. 3), Abb. 48 (dazu S. 392, Nr. 218). Im Wiederabdruck (1971) von Lhotskys Abhandlung ist die ganze erste Seite des Notizbuches abgebildet, zw. S. 192 u. 193.

Das puech icst angefangen nach kristi gepurd taussend jar virhundert jar, darnach in dem siben und dreissigen jar amb sambstag nach sand Jorgentag mit mein selbs hand etc.

Diese Notiz ist mit einer großen Schlinge versehen, dergestalt, daß diese den Eintrag links und unten als senk- bzw. waagerechter Strich begrenzt. Über der waagerechten Linie steht in etwas kleinerer Schrift *lieb ist laid*¹⁶, in der nächsten Zeile (weit auseinandergezogen) *a.e.i.o.v.* und darunter *als erdreich ist osterrich nderthan*¹⁷. Unter dem waagerechten Strich sind wieder die Vokale gesetzt und darunter *austriae est imperare orbi uniuerso*¹⁸.

Diesen beiden beliebtesten Deutungen des *a e i o v* hat Lhotsky insofern den Boden entzogen, als er darauf hinwies, daß sie „gar nicht von Friedrich III. selbst stammen“, daß sie vielmehr „flüchtig und unschön“ von einem anderen Schreiber „erheblich später eingefügt“ worden sind¹⁹. Wenn man sie weithin als die authentische Lösung des Vokalrätsels gewertet hat, so geht dies auf den bekannten Präfekten der Wiener Hofbibliothek Petrus Lambeck zurück, der im Jahre 1666 auf diese Erklärung aufmerksam gemacht hatte²⁰. Karl Pivec hat sich der Feststellung Lhotskys angeschlossen, daß diese Interpretationen des *a e i o v*, „paläographisch“ gesehen, „spätere Zutat sind, die nicht von der Hand Friedrichs III. herrühren“, setzt sie jedoch noch ins 15. Jahrhundert²¹. Er sieht in ihnen einen Ausdruck des Kaisertums des Hauses Österreich²², d. h. der Dynastie der Habsburger. Die Kaiserkrönung Friedrichs im Jahre 1452 wäre demnach der früheste Zeitpunkt für dieses Verständnis der Vokale.

¹⁶ Notizbuch S. 191/219 (Nr. 79); S. 577.

¹⁷ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 101); S. 577. Für das Wort *nderthan* ist das *v* aus der Devise als erster Buchstabe benutzt worden.

¹⁸ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 102); S. 578. Es folgt noch ein durchstrichenes Wort und unter diesem nochmals *ndertan*.

¹⁹ Lhotsky, Notizbuch, S. 166–169/180–184 u. 174f./191f., sowie Quellenkunde S. 338. Zustimmend Friedrich Baethgen, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. I, 9., neu bearb. Aufl., hrsg. v. Herbert Grundmann, Stuttgart 1970, S. 674.

²⁰ Über Petrus Lambeck vgl. Halm, in: ADB 17, 1883, S. 533–536. Lambeck hat das Notizbuch Friedrichs III. 1665 für die Palatina wiedererworben. Lhotsky, Notizbuch, S. 165f. zitiert aus Petri Lambeccii „Hamburgensis diarium sacri itineris Cellensis“, Wien 1666, u. a. den Satz: „Explicatio autem huius symboli vera et genuina, quae eadem ipsius imperatoris Friderici manu tam latine quam germanice ibidem adscripta cernitur, est haec: ...“ (vgl. auch die Zitate Lhotsky S. 165/179 Anm. 45). Daß es sich hier um eigenhändige Eintragungen Friedrichs handelt, war der Irrtum Lambecks.

²¹ Pivec (s. Anm. 5) S. 498.

²² Lhotsky, Notizbuch, S. 173/189, war – anders als Pivec – zu der Ansicht gelangt: „nichts deutet sicher darauf hin, daß den fünf Vokalen unbedingt eine primäre Beziehung auf Österreich zugeschrieben werden müsse, vielmehr sind sie ein ganz persönliches Zeichen“ des Herrschers.

Einer anderen Feststellung Lhotskys hat Pivec ebenfalls zugestimmt, „daß ursprünglich Friedrich III. mit diesen Vokalen keinen bestimmten Sinngehalt verbunden hat“²³. Sie sind – nach Lhotsky – „eine buchstabenmagische oder zahlenmystische Spielerei“ gewesen, eine Formel, bei der sich der Herrscher „nicht einmal einen bestimmten Wortsinn gedacht haben muß“²⁴.

Das ist der Stand der Forschung. Muß es bei diesem non liquet bleiben? Sollen wir – nachdem die nicht auf Friedrich III. zurückzuführenden späteren Erklärungen beiseite geräumt sind – darauf verzichten zu fragen, welches der Sinn gewesen sein mag, den Friedrich den fünf Vokalen ursprünglich beigelegt hat? Will man versuchen, auf diese Frage eine Antwort zu finden, so muß man von den Notizbucheintragungen ausgehen und sich bemühen, Zusammenhänge zwischen ihnen und der Erlebniswirklichkeit Friedrichs von Österreich aufzudecken.

*

In der Mittelspalte des ersten Blattes findet sich zwischen Notizen zu den Jahren 1436 und 1438 die Angabe²⁵:

*Pei belhem pau oder auff welhem silbergeschir oder
kirchngebandt oder andern klainaten*

|
— aeiov —
|

*der strich und die funff puestaben stend, das ist mein,
herzog Fridreis des jungern, gebessen oder ich hab das selbig
paun oder machen lassen.*

Es sind zahlreiche Gegenstände, Kunstwerke und Baudenkmäler erhalten²⁶, die die Vokale als Zeichen des Herrschers aufweisen²⁷. Die

²³ P i v e c S. 498.

²⁴ L h o t s k y, Notizbuch, S. 175/193, 173f./190; ähnlich L h o t s k y, Friedrich III. (s. Anm. 3), S. 47/158, Anm. 85. Auch nach P i v e c handelt es „sich wohl um ein mittelalterliches magisches Spiel mit Vokalen“ (S. 497) oder – wie Helmut J. Metzler-Andelberg in seiner Rezension formuliert – „um die Fortführung mittelalterlicher Topoi“ (HZ 212, 1971, S. 383). Widerspruch gegen Lhotskys Deutung wurde von Berthold Sutter, Die deutschen Herrschermonogramme nach dem Interregnum, in: Festschrift für Julius Franz Schütz, Köln-Graz 1954 (über Friedrich III. S. 278–285) erhoben.

²⁵ Notizbuch S. 176/194 (Nr. 2); S. 577.

²⁶ Über Friedrichs aeiov auf Kunstwerken vgl. Hermann Fillitz, Kaiser Friedrich III. und die bildende Kunst, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt (s. Anm. 3), S. 186–191; über das aeiov auf Gemälden vgl. Hanna Dornik-Eger, Kaiser Friedrich III. in Bildern seiner Zeit, ebd. S. 64–86, hier S. 70f., sowie Rupert Feuchtmüller, Die kirchliche Baukunst am Hof des Kaisers und ihre Auswirkungen, ebd. S. 197ff.

²⁷ Vgl. L h o t s k y, Notizbuch, S. 156f./166f.; Abb. in: L h o t s k y, 1944 (s. Anm. 6); s. auch unten Anm. 220.

Buchstaben begegnen aber auch auf Siegeln und Münzen (seit 1440 bzw. 1456)²⁸, ferner bei Büchern (zuerst 1439)²⁹, sei es auf Deckeln oder Schließen eingepreßt oder auf einer der Seiten eingetragen. Man hat dieses Zeichen, das Friedrich Zeit seines Lebens für derartige Zwecke beibehalten hat³⁰, als seine „Eigentums- und Urhebermarke“ bezeichnet³¹. Gleichwohl ist es bemerkenswert, daß ausgerechnet das Vokalzeichen mit der dazugesetzten Schlinge als derartige „Marke“ benutzt wurde und nicht ein Monogramm, wie es sonst oft üblich ist³².

Dabei hat Friedrich in seinem Notizbuch auch ein solches in vier Varianten eingetragen. Seine Grundform ist das sogenannte Krukenkreuz, wie es fünffach zusammengesetzt im Jerusalemkreuz begegnet³³. Drei derartige Kreuze sind hier zusammengefügt³⁴, wobei das mittlere zu einem F umgestaltet worden ist. In zwei Fällen sind diesem Kreuz-Monogramm die fünf Vokale beigefügt, im dritten ist es von fünf anderen Buchstaben *f i h m f* umgeben³⁵.

²⁸ L h o t s k y, Notizbuch, S. 159/170. Über das Münzwesen unter Friedrich III. vgl. Bernhard Koch, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, S. 329–343.

²⁹ L h o t s k y, Notizbuch, S. 157/167. Das älteste Beispiel ist der cod. Vindob. Palat. n. 2704, eine Handschrift des „Wilhelm von Orléans“ Rudolfs von Ems (s. u. S. 419); vgl. A. L h o t s k y, Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III., in: MIOG 58, 1950, S. 124–135, hier S. 128 Nr. 27; Wiederabdruck in: A. L h o t s k y, Aufsätze u. Vorträge 2, 1971 (s. Anm. 3), S. 223–238, hier S. 228. Im folgenden bezieht sich die erste Seitenzahl auf den Druck von 1950, die zweite (von der ersten durch einen Querstrich getrennt) auf den von 1971.

³⁰ Zwei Mammutknochen, die in Wien bei Bauarbeiten am Stephansdom gefunden worden sind, seien als weitere Beispiele erwähnt; vgl. L h o t s k y, Abb. 88, dazu L h o t s k y, Notizbuch, S. 173/190 (Nr. 3), und L h o t s k y, Quellenkunde, S. 22.

³¹ L h o t s k y, Notizbuch, S. 175/192.

³² Über Monogramme (in allg. Bedeutung) vgl. Brockhaus Enzyklopädie, 12. Bd., Wiesbaden 1971, S. 750. Über Herrschermonogramme in Urkunden: Sutter (wie Anm. 24). Vgl. auch Otto Flämig, Monogramme auf Münzen, Medaillen, Marken, Zeichen und Urkunden, 2. Aufl., Braunschweig (1968), zu Friedrich III. Nr. 317/18, S. 129.

³³ Über das Jerusalemkreuz vgl. den Art. „Kreuz“, in: Brockhaus Enzyklopädie, 10. Bd., Wiesbaden 1970, S. 629f. Das Jerusalemkreuz besteht aus vier kleinen Kreuzen, die um ein großes gruppiert sind, „zur Erinnerung an die 5 Wunden Christi“, vgl. Joseph Sauer, in: LThK 6, 1961, Sp. 605ff. Vgl. auch J. Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, 2. Aufl., Freiburg i. Br. 1924, S. 160.

³⁴ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 93–95); S. 579, 580, 587. Vgl. dazu L h o t s k y, S. 172/188. Das vierte Monogramm steht am oberen Rand des ersten Blattes, vgl. Abb. (s. Anm. 15). Hier befinden sich noch weitere Zeichen und Wörter (L h o t s k y, Notizbuch, S. 182/203, Nr. 28), die noch der näheren Deutung harren. Einwendungen gegen die Deutung der Monogramme im Notizbuch als Jerusalemkreuze durch L h o t s k y sind von S u t t e r (s. Anm. 24) S. 285 erhoben worden.

³⁵ Die Abfolge der Buchstaben könnte aber – wie aus der Abb. bei C h m e l (s. Anm. 11) S. 579 zu ersehen ist – auch als *f i m f h* aufgelöst werden. In diesem Falle wäre sie evtl. als Hinweis auf die fünf Vokale zu verstehen. Doch diese Möglichkeit hat auszuschließen, denn der Buchstabe *h* als Längenzeichen ist in jener

Man könnte daran denken, daß es sich hier um eine Vertauschung von Buchstaben handelt, wie sie in Geheimschriften üblich ist³⁶. Die Kryptographie wurde im Abendland besonders in Venedig gepflegt, war aber auch sonst verbreitet³⁷. So hat sich auch der Großonkel Friedrich III., Herzog Rudolf IV. „der Stifter“³⁸, mit ihr beschäftigt³⁹. Friedrich besaß ebenfalls eine Affinität zu diesem Gegenstand. In sein

Zeit ebenso ungebräuchlich wie als Verstärkung für das auslautende f. Die Dehnung des i erfolgt auch im Notizbuch – wenn überhaupt – durch e, die Verstärkung des auslautenden f durch Verdoppelung. Das h wird stets nur mit p zu ph verbunden.

³⁶ Vgl. Bernhard B i s c h o f f, Übersicht über die nichtdiplomatischen Geheimschriften des Mittelalters, 1954, zugleich in: MIÖG 62, 1954, S. 1–27. Vgl. auch Heinz Q u i r i n, Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte, 3. Aufl., Braunschweig 1964, S. 93f. u. S. 327 (Lit.), sowie L h o t s k y, Notizbuch, S. 170f./185f.

³⁷ Vgl. Aloys M e i s t e r, Zur Kenntnis des venetianischen Chiffrenwesens, in: HJb 17, 1896, S. 322–330; A. M e i s t e r, Die Anfänge der modernen diplomatischen Geheimschrift. Beiträge zur Geschichte der italienischen Kryptographie des 15. Jahrhunderts, Paderborn 1902; A. M e i s t e r, Die Geheimschrift im Dienste der päpstlichen Kurie von ihren Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Paderborn 1906. Vgl. auch Hans K o e p p e n, Die Anfänge der Verwendung von Chiffren im diplomatischen Schriftwechsel des Deutschen Ordens, in: Preußenland und Deutscher Orden. Festschrift für Kurt Forstreuter (Ostdeutsche Beiträge a. d. Göttinger Arbeitskreis IX), Würzburg 1958, S. 173–191; ferner Franz S t i x, Geheimschriftenkunde als historische Hilfswissenschaft, in: MIÖG, Erg.Bd. 14, 1939, S. 453–459.

³⁸ Über Herzog Rudolf IV. vgl. neben den Darstellungen von A. H u b e r (1865) und E. K. W i n t e r (1934/36) jetzt: Ursula B e g r i c h, Die fürstliche „Majestät“ Herzog Rudolfs IV. von Österreich. Ein Beitrag zur Geschichte der fürstlichen Herrschaftszeichen im späten Mittelalter (Wiener Diss. a. d. Gebiet d. Gesch. 6), Wien 1965, hier z. B. S. 83f.

³⁹ L h o t s k y, Notizbuch, S. 174/190f. Anm. 88, NDB (s. Anm. 3) S. 486, u. Friedrich III. (s. Anm. 3), S. 22/129 u. 29f./142, hat darauf aufmerksam gemacht, daß Friedrich III. seinen Großonkel Rudolf IV. in mehrfacher Hinsicht bewußt nachgeahmt hat: so in der Pflege der Kryptographie (hierzu B i s c h o f f, s. Anm. 36, S. 12 Nr. 62; vgl. auch F. K ü r s c h n e r, Herzog Rudolfs Schriftdenkmale, in: Mitteilungen d. K. K. Central-Commission, 17. Jg., 1872, S. 71ff.); desgleichen mit der Beschäftigung und Sammlung von Edelsteinen, der Verwendung des Fünfadlerwappens, der Nachahmung des großen Siegels, der häufigen Angabe des Lebensalters, der Pflege des Kults der Hausheiligen usw. (vgl. dazu im einzelnen jetzt auch U. B e g r i c h, s. vor. Anm.).

Man kann noch hinzufügen, daß Friedrich wie Rudolf dem Stephansdom zu Wien besondere Fürsorge angedeihen ließ und daß der Kaiser ebenso wie der Herzog, „der Stifter“ der Universität Wien, auch als Universitätsförderer tätig gewesen ist. So hat Friedrich III. nicht nur für die Universitäten Köln, Mantua und Arezzo Schirm- und Bestätigungsbriefe erteilt, sondern auch Konfirmationsurkunden für die habsburgische Neugründung Freiburg i. Br. (1456) und das neu errichtete Tübingen (1484). Einen Stiftungsbrief stellte er 1471 für das dann nicht zustande gekommene Generalstudium in Lüneburg aus. Auch für die 1456 gegründete Universität Greifswald ist mit der Erteilung einer Konfirmationsurkunde durch Friedrich III. zu rechnen, die dann die Vorlage für das Wittenberger Privileg Maximilians I. abgegeben hat; vgl. Roderich S c h m i d t, Das Bruchstück einer Urkunde Kaiser Friedrichs III. für die Universität Greifswald, in: Spiegel der Geschichte. Festgabe für Max Braubach, Münster i. W. 1964, S. 251–280.

Notizbuch hat er verschiedene diplomatische Geheimzeichen, mehrere morgenländische Alphabete und Buchstaben sowie Schlüssel einer Zahl- und einer Buchstabengeheimschrift eingetragen⁴⁰. Letztere ist wieder mit den Vokalen und der Schleife versehen und der hinzugesetzten Bemerkung *hab ich selbs gedacht*⁴¹. Indes findet sich für eine Gleichsetzung der Buchstabenfolgen *a e i o v* und *f i h m f* kein Anhaltspunkt⁴². Da die von Friedrich notierten Geheimschriften und Alphabete offenbar mit seiner Morgenlandfahrt in Beziehung stehen⁴³, liegt der Gedanke nahe, eine solche auch für die Buchstabenfolge *f i h m f* anzunehmen. Man wird deshalb Lhotsky folgen dürfen, der sie als „Fridericus iunior Hierosolyme miles factus“ aufgelöst hat⁴⁴.

Dies läßt sich damit begründen, daß der Ritterschlag am Heiligen Grabe, den Friedrich am 8./9. September 1436 empfangen hat, einen großen Eindruck auf den jugendlichen Herzog hinterließ, wie es Eintragungen im Notizbuch bezeugen⁴⁵:

In den sexunddreissigisten jar an Sand Larenczen abent pin ich zu Tristi auff das mer gesessen und pin ritter geslagen an der suntagnacht nach unser fraun tag der gepurd 1436 von hern Albrechten von Neiperg meins alders 21. jars.

Der Herzog hat auch die Namen seiner Begleiter notiert:

*Vermerkcht die da mit mir ritter worden sind und mit mir geforen sind 1436, darunter auch Albrecht von Neiperg fecit me ritter*⁴⁶.

Der Schlag zum miles Christi in der Grabeskirche zu Jerusalem war der Höhepunkt jeder Pilgerfahrt⁴⁷. Die Zeremonie erfolgte meist in der

⁴⁰ Es handelt sich neben den Geheimzeichen (Notizbuch S. 182, Nr. 28; bei Chmel nicht berücksichtigt) und den Geheimschriften (Notizbuch S. 182/203f., Nr. 30 u. 31; S. 582 u. 587) um griechische, türkische, armenische, arabische, syrische, jakobitische und hebräische Alphabete (Chmel S. 582, 584, 586, 587). Die verschiedenen kryptographischen Notizen im Büchlein Friedrichs III. sind auch bei Bischoff (s. Anm. 36) berücksichtigt.

⁴¹ Notizbuch S. 182/204 (Nr. 31); S. 582; vgl. auch Lhotsky S. 173/190 (Ziffer 4).

⁴² Geht man von Friedrichs Buchstabenschlüssel (s. vor Anm.) aus, so entspräche der Reihe *f i h m f* die Folge *d o g n d*, den Vokalen *a e i o v* die Folge *e a o i t*.

⁴³ Hierzu Lhotsky S. 172f./188f.

⁴⁴ Lhotsky S. 172/188.

⁴⁵ Notizbuch S. 178/196 (Nr. 9); S. 584. Vgl. auch das Gedicht über Friedrichs „Meerfahrt“ (s. Anm. 9), in dem der wohl in der Hofkanzlei zu suchende zeitgenössische Verfasser berichtet: *Der Herzog wolt auch nicht abelan, / Solt Im das leben darumbe zergan und Er wolt gein heillig grab kern / got zu lob dy Ritterschaft mern* (S. 29, u. 33ff.).

⁴⁶ Notizbuch S. 178/196f. (Nr. 10); S. 581.

⁴⁷ Zum folgenden R. Röhrich (s. Anm. 9) S. 21 u. S. 70f. Anm. 269 (m. Hinweis auf Quellen). Vgl. auch Martin Sommerfeld, Die Reisebeschreibungen der deutschen Jerusalem-pilger im ausgehenden Mittelalter, in: Dt. Vjschr. f. Lit.wiss. u. Geistesgesch. 2, 1924, S. 816–851, ferner: Marjatta Wis, Zur Bedeutung der mittelalterlichen Palästina-Pilgerberichte für Wortforschung und Quellenkunde, in: Neuphilologische Mitteilungen 66, 1965, S. 273–297.

Nacht und wurde in der Weise vollzogen, daß der türkische Guardian an einem aus der Zahl der Pilger den Ritterschlag vornahm, der die Ritterwürde seinerseits an einen dritten, dieser an einen vierten weitergab und so fort. Die Ritter führten das fünffache Jerusalemkreuz, das Friedrich dann zur Grundlage seines Monogramms machte. Man nimmt an, daß der Herzog (wie viele andere Jerusalem-Pilger auf der Hin- oder Rückreise) auch auf Zypern Station gemacht hat und dort in die „Gesellschaft zu Zypern“ aufgenommen worden ist⁴⁸, deren Mitglieder ähnliche Pflichten wie die Ritter vom Heiligen Grabe zu geloben hatten⁴⁹. Dazu gehörte – einem Notizbucheintrag Friedrichs zufolge⁵⁰ –, am Kreuzestage (14. September) fünf Messen halten zu lassen und außerdem dafür zu *opfern, doch nach seinem gefal'n*, und zwar zu Ehren *der heiligen vnf wunden*. Über ein dementsprechendes „Opfer“ enthält das Notizbuch den Eintrag⁵¹:

1439 trium regum hab ich geopfert. XXV gulden meins alders im XXIIII. jar die merung,

d. h. für das ins Belieben gestellte Opfer legte der Herzog 1439 sein Lebensalter zugrunde und erhöhte es auf 25, das Fünffache von 5, der Zahl, die auch das Jerusalemkreuz bestimmte. So besteht vielleicht doch eine innere Beziehung zwischen den ‚vocalen‘, *d e n funff puestaben* und der mit der Fünffzahl verbundenen und auf sie hinweisenden Buchstabenfolge *f i h m f*, die – für Friedrich austauschbar – zu seinem Monogramm gehörten? Handelt es sich in beiden Fällen um ein Kryptogramm, und zwar um ein solches für Friedrich III. selbst?

Die den Vokalen beigegebene Schlinge spricht für diese Annahme. Friedrichs Bruder Albrecht VI. hat sie stets bei der eigenhändigen Unterschrift seines Namens gebraucht⁵². Sie war auch Friedrichs Handzeichen. Im Notizbuch ist sie dem Monogramm mit der Jahreszahl 1446 und den darunter gesetzten Vokalen beigefügt mit dem Zusatz *prescripta recognoscimus*⁵³. An anderer Stelle hat Friedrich diese abgekürzte Ur-

⁴⁸ Vgl. Röhrich S. 11; Lhotsky, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt (s. Anm. 3), S. 23. – Friedrich zeigt sich über die Pflichten der *gesellschaft zu Ciper'n*, ihr Wappen und ihre Devise gut unterrichtet; vgl. Notizbuch S. 188f./213f. (Nr. 50); S. 583.

⁴⁹ Über den dreifachen Eid, den die Grabesritter zu Jerusalem zu leisten hatten, vgl. Friedrichs Angaben im Notizbuch S. 188/213 (Nr. 49); S. 584. Vgl. auch den Bericht über „Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff . . . , wie er sie in den Jahren 1496 bis 1499 vollendet, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert hat“, hrsg. v. E. von Groote, Köln 1860, S. 173f.

⁵⁰ Notizbuch S. 188f./213f. (Nr. 50); S. 583.

⁵¹ Notizbuch S. 185/208 (Nr. 40); S. 578. Über die fünf Wunden Christi vgl. LThK 10, 1965, Sp. 1249–51.

⁵² Lhotsky S. 173/189.

⁵³ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 93); S. 580.

kundenfloskel ohne die Vokale, aber mit der Schleife notiert⁵⁴. Auf dem gleichen Blatt findet sich die volle Formel: *Nos Fridericus prelibatus prescripta recognoscimus, profiteamur et approbamus*, auch sie mit Schlinge und den Vokalen⁵⁵. Lhotsky wundert sich darüber, daß Friedrich die Formel, die fünf Vokale und die Schlinge mit der Jahreszahl 1482 eigenhändig in eines seiner Gebetsbücher eingetragen hat, „anscheinend völlig beziehungslos“⁵⁶. Zu verstehen ist der Eintrag wohl so, daß der Kaiser durch ihn das Gebetbuch für sich akzeptierte und es zugleich signierte. Daß der Herrscher die Urkundenformel aber auch in ihrer eigentlichen Bedeutung und zu ihrem eigentlichen Zweck benutzt hat, bezeugt eine von Chmel abgedruckte Urkunde vom 17. 3. 1438 für die Kartause Seiz⁵⁷. Hier steht – nach der Datierung – (*manu propria*): *Nos Friedericus prelibatus prescripta recognoscimus et approbamus* und darunter wieder die Schlinge. Die Schlinge gehörte für Friedrich zum Namen. Er hat auch nur mit ihr – ohne Namen oder ohne die Vokale – einzelne Eintragungen in seinem Notizbuch versehen⁵⁸ und – wie jetzt gesagt werden kann – gezeichnet. Aber ebenso wie die Schlinge für sich den Namenszug ersetzen kann, so können dies auch die Vokale. Wir wissen von einem Fall, wo Friedrich eine Pfandurkunde aus dem Jahre 1410 kassierte mit der eigenhändigen Notiz: *hab ich gelost aeio v*⁵⁹. Hier haben die fünf Vokale „die Unterschrift geradezu vertreten“. Man wird erinnert an den Notizbucheintrag *hab ich selbs gedacht*⁶⁰, auch er versehen mit den Vokalen und der Schlinge. Monogramm, Schlinge und die fünf Vokale sind also zusammen, aber auch jedes für sich Unterfertigungszeichen Friedrichs III. Sie stehen für ihn und seinen Namen⁶¹.

*

⁵⁴ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 91); S. 576: *Prescripta recognoscimus per m(anum) pro(priam)*.

⁵⁵ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 92); S. 576.

⁵⁶ Lhotsky S. 157/167 (*Nos Fridericus prelibatus prescripta recognoscimus profiteamur aprobamus*). Siehe Lhotsky Abb. 70 (S. 76); vgl. auch Lhotsky, Bibliothek (s. Anm. 29), S. 126/226, Nr. 9.

⁵⁷ J. Chmel, Geschichte Kaiser Friedrichs IV. (s. Anm. 11), Beilage XLI, S. 619–621.

⁵⁸ Vgl. Chmel S. 576–578. Es handelt sich um die Notizbucheintragungen Lhotsky S. 176/194 (Nr. 2, wo auch die Gesamteintragung mit einer Schlinge versehen ist), S. 184/207 (Nr. 35) u. S. 193/221 (Nr. 91).

⁵⁹ Lhotsky S. 173/189f. (Ziffer 2) mit Hinweis auf: Die Ausstellung des Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Erklärender Führer, 2. Aufl., Wien 1931, S. 26 n. 88. Vgl. dazu Sutter (s. Anm. 24) S. 282 mit Hinweis auf einen weiteren Fall, wo Friedrich III. eine Verpfändung zurücklöste, die entsprechende Urkunde von 1318 Dez. 5. durchschnitt und auf der Rückseite eigenhändig vermerkte: *F(ridericus) den sacz hab ich selb zu wegen pracht aeio v per m(anum) p(ro)priam*.

⁶⁰ S. oben Anm. 41.

⁶¹ Diese Feststellung gilt für die Vokale auch unabhängig davon, ob die für die Buchstabengruppe *f i h m f* gegebene Erklärung zutreffend ist oder nicht. Zweifel

Hier stellt sich erneut die Frage nach dem den Vokalen beigelegten Sinn. Dem Monogramm mit der Buchstabenfolge *fi h m f* steht ein Distichon voran:

*En, amor electis, iniustus ordinor ultor,
Sic Fridericus ego rengna mea rego*⁶².

Der Hexameter enthält im Anlauf der Wörter die fünf Vokale: *amor electis, iniustus ordinor ultor*. Und eben dies könnte der eigentliche Wahlspruch Friedrichs gewesen sein, den die Vokale meinten und hinter denen er sich verbarg. Nun hat Lhotsky die Ansicht vertreten⁶³, daß das Distichon nicht von Friedrich stammt, sondern von dem Notar Nicolaus Petschacher⁶⁴ aus Znaim, der in den vierziger Jahren dem Hofe nahestand und in dessen Gedichten⁶⁵ es sich findet. Ob er es gewesen ist, der diese ‚Deutung‘ des *aeiov* ersonnen und sie dem Herrscher nahegebracht hat, stehe dahin. Wichtig ist, daß Friedrich bei Petschacher als „König“ bezeichnet wird: *Sic Fridericus ego rex mea iura rego*. Und im Notizbuch spricht dieser von seinen „Königreichen“ (*regna*) im Plural.

Damit ist ein sicherer Terminus gegeben. Am 2. Februar 1440 war Friedrich zu Frankfurt am Main in seiner Abwesenheit zum deutschen König gewählt worden⁶⁶. Er erhielt die Nachricht acht Tage später in Wiener Neustadt, erklärte sich jedoch erst am 6. April 1440 in der dortigen Pfarrkirche bereit, sie anzunehmen⁶⁷. Die Krönung fand sogar erst

können sich gerade von den Parallelen her, die L h o t s k y (S. 172/188) beigebracht hat, ergeben. Friedrichs III. Münzel, der 1457 gestorbene König Ladislaus Postumus, führte in seinem Siegel das Fünfbuchstabensymbol ADCIP, das als „Ama Deum, clerum, iusticiam, pacem“ aufgelöst worden ist. Für eine andere Fünfbuchstabengruppe aus dem 16. Jahrhundert (ADSIT) wird diese Auflösung gegeben: „Adiuuante Deo supremo imperatorem Turcorum“. Den fünf Buchstaben ANEND auf der Wappentafel am Rathaus zu Hall in Tirol von 1454 wird als „die wahrscheinlichste Erklärung“ die Volksliedzeile „Hye Österreich on end“ unterlegt (hierzu S u t t e r, s. Anm. 24). Vgl. auch L h o t s k y, Quellenkunde (s. Anm. 1), S. 71f. Immer handelt es sich um Devisen, Sinn- oder Denksprüche, nicht um Namen oder Titel. Es ist deshalb zu fragen, ob nicht dem *aeiov* und vielleicht auch dem *fi h m f* – unbeschadet dessen, daß Friedrich III. es anstelle von Namen und Titel bzw. für diese einsetzte – auch ein allgemein gültiger Sinn innegewohnt hat, ob es nicht zugleich eine ‚Devise‘ gewesen ist.

⁶² Notizbuch S. 190/216 (Nr. 61); S. 579.

⁶³ L h o t s k y S. 168f./183.

⁶⁴ Über Nicolaus Petschacher vgl. L h o t s k y, Quellenkunde (s. Anm. 1), S. 344f. (m. Lit.).

⁶⁵ Historische Gedichte aus dem XV. Jahrhundert. Nicolaus Petschacher. Hrsg. v. Johann H u e m e r, in: MIOG 16, 1895, S. 648 nr. XIV, 2.

⁶⁶ Vgl. Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. = RTA Bd. 15, 1. Abt., 1. Hälfte (1440–1441), hrsg. v. Hermann H e r r e, 1912 (Neudruck 1957), S. 111ff., bes. S. 156ff.; dazu L h o t s k y, Quellenkunde, S. 345–351.

⁶⁷ Notizbuch S. 178/197 (Nr. 11); S. 577: *An dem liechtmestag unser Frau [2. Febr.] 1440 pin ich zu romisen kunig erbelt warden und die potschaft ist komen an dem fasangtag, der ist gebesen an dem achteden tag nach unser frauen tag der liechtmes und ist sand Apol(onien) tag an demselben fasangtag gebesen [9. Febr.]*,

nach mehr als zwei Jahren, am 17. Juni 1442 in Aachen, statt⁶⁸. Obwohl zum Reichsoberhaupt aufgestiegen, war die Stellung Friedrichs in Österreich alles andere als unangefochten⁶⁹. Vielmehr war er in arge Auseinandersetzungen mit seinem jüngeren Bruder Albrecht VI.⁷⁰ (1418–1463) und mit den Ständen in den verschiedenen Teilen des Landes verwickelt⁷¹. Sie hatten eingesetzt, als Friedrich 1436 die Regierung im Herrschaftsgebiet seines Vaters, Erzherzog Ernsts, in Innerösterreich (d. h. in der Steiermark, in Kärnten und in Krain) übernommen hatte und Albrecht drängte, daran beteiligt zu werden. Sie fanden weitere Nahrung, als 1439 kurz hintereinander die beiden anderen Zweige des habsburgischen Hauses erloschen mit dem Tod Herzog Friedrichs IV. von Tirol⁷² am 24. Juni und dem Tod König Albrechts II.⁷³ am 27. Ok-

meins alters in dem XXV. jar, und hab das aufge(nomen) zu d(e)r (Naust)att in unser frauen pfarkiren mit der czirhait, die darzu gehort, an (mitic)hen nach Quasimodogeniti [6. April 1440] ... Vgl. auch RTA 15, S. 173, Nr. 100. Über die Annahme der Königswürde und die Rede, die Friedrich seinen Berater, den Wiener Professor Thomas Ebendorfer, halten ließ, vgl. A. Lhotsky, Zur Königswahl des Jahres 1440, ein Nachtrag zu den Deutschen Reichstagsakten, in: DA 15, 1959, S. 166–176. Vgl. auch Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt als Residenz, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt (s. Anm. 1), S. 108f.

⁶⁸ RTA 16 (1441–1442), hrsg. v. Hermann Herre, 1928, S. 147ff. Dazu Lhotsky, Quellenkunde, S. 345–351. Notizbuch S. 179/198 (Nr. 12); S. 587. Vgl. auch Hanna Dornik, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, S. 345.

⁶⁹ Zum folgenden vgl. Karl und Mathilde Uhlirz, Handbuch der Geschichte Österreich-Ungarns, 1. Bd. – 1526, 2. Neubearb. Aufl. v. Mathilde Uhlirz, Graz–Wien–Köln 1963, S. 436–443 (m. reichen Lit.angaben). Zusammenfassend: Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen b. z. Gegenwart, München 1961, S. 145ff.: „Die Zeit der österreichischen Wirren unter Kaiser Friedrich III.“ (m. Lit. S. 593); Hugo Hantsch, Die Geschichte Österreichs, 1. Bd., 4. Aufl., 1959, über Friedrich III. S. 174–190; Otto Brunner, in: Deutsche Geschichte im Überblick, hrsg. v. Peter Rassow, 2. Aufl., Stuttgart 1962, S. 235–244; Friedrich Baethgen, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte (s. Anm. 19), 1970, S. 673–688.

⁷⁰ Über Albrecht VI. vgl. Otto Brunner, in: NDB 1, 1953, S. 170.

⁷¹ Zu den Einzelheiten der inneren Wirren vgl. Joseph Chmel, Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I., 1. Bd. (bis 1440), Hamburg 1840, S. 414ff., 2. Bd. (1440–1452), Hamburg 1843, S. 3ff., sowie Alfons Huber, Geschichte Österreichs, 3. Bd., Gotha 1888, S. 14ff.; ferner: Karl Gutkas, Friedrich III. und die Stände des Landes Österreich, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt (s. Anm. 3), S. 154–166 (m. Lit.) u. Gertrud Gerhartl ebd. S. 345f. Über das Verhältnis Friedrichs III. zu seinem Bruder Albrecht VI. vgl. Huber, S. 44. Die Arbeit von J. Kutzer, Der Streit zwischen Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht VI., in: Programm d. Landes-Oberrealschule in Mähr.-Ostrau, 1885, war mir nicht zugänglich. Vgl. jetzt auch die zusammenfassende Darstellung bei Wiesflecker (s. Anm. 3) S. 55ff.

⁷² Über Herzog Friedrich IV. von Tirol vgl. A. Lhotsky, in: NDB 5, 1961, S. 524f.

⁷³ Über König Albrecht II. vgl. Heinz Quirin, in: NDB 1, 1953, S. 154f.; Baethgen (s. Anm. 69) S. 663–665 (m. Lit.). Vgl. auch: Das Reichsregister König Albrechts II., bearb. v. Heinrich Koller (Mitteilungen d. Österr. Staatsarchivs, Erg.Bd. 4), Wien 1955.

tober, der in den österreichischen Kernlanden und in Ungarn und Böhmen regiert hatte. Dadurch wurde Friedrich III. zum Haupt des Hauses Österreich und zugleich Vormund von Friedrichs IV. Sohn Sigmund⁷⁴ (1427–1496) wie auch des Sohnes Albrechts II. Ladislaus Postumus⁷⁵ (1440–1457). Als er nun noch 1440 deutscher König wurde, gebot er über mehrere ‚Königreiche‘.

Die dadurch bedingten innerösterreichischen und europäischen Verwicklungen⁷⁶ können in ihren Einzelheiten hier beiseite bleiben. Nur dies genügt festgehalten zu werden: Auch Albrecht VI. erhob Ansprüche auf die Vormundschaften und damit auf die Verwesung von Tirol und von Ober- und Niederösterreich. Und wenn er damit auch nicht durchdrang, so machte er dem Bruder doch Schwierigkeiten, wo er nur konnte. Es waren die Stände, die im August 1440 einen Vergleich zwischen den feindlichen Brüdern herbeiführten, der aber, obwohl am 23. August 1440 vertraglich fixiert, den Zwist nicht beseitigte⁷⁷. Außerdem waren die mit den verschiedenen Mächtegruppierungen in Ungarn und in Böhmen sympathisierenden, auf ihre unabhängige Stellung bedachten Stände mit Friedrich unzufrieden, was zu harten Auseinandersetzungen führte.

Das Notizbuch Friedrichs spiegelt Einzelheiten dieser Kämpfe wider, ohne daß die Eintragungen alle genau zu erklären und zeitlich zu fixieren sind. Nur eine Notiz ist datiert:

1440 an sand Afra tag pin ich och ge(d)rungen worden durch die (Osterr)eicher, die mein versprochen und gesbaren deiner sind gebesen, zu richtung gegen meinen prue(der) mitsambt ...⁷⁸.

Dieser auf den 7. August zu beziehende Eintrag steht wohl in Verbindung mit dem Vergleich der Brüder am 23. August, den Friedrich demnach als erzwungen ansah.

Von besonderem Interesse ist eine andere, auf dem zweiten Blatt notierte Mitteilung⁷⁹:

⁷⁴ Vgl. Uhlirz, Handbuch (s. Anm. 69), S. 445–447. Über die Vormundschaft vgl. Huber (s. Anm. 70), S. 44ff.

⁷⁵ Über Ladislaus Postumus vgl. Uhlirz S. 436–441. Über Friedrichs Streitigkeiten wegen der Vormundschaft auch Huber S. 65ff., sowie Max Vanska, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, 2. Bd., Stuttgart u. Gotha 1927, S. 285ff.

⁷⁶ Hierzu jetzt z. B. Ferdinand Seibt, Das Zeitalter Georgs von Podiebrad 1437 bis 1471, in: Handbuch d. Gesch. d. böhmischen Länder, hrsg. v. Karl Bosl, Bd. 1, Stuttgart 1967, S. 537ff.

⁷⁷ Vgl. Chmel, Gesch. Kaiser Friedrichs, Bd. 2 (s. Anm. 71), S. 76ff.; Huber S. 47f.; Vanska S. 293f.

⁷⁸ Notizbuch S. 179/198f. (Nr. 14); S. 578.

⁷⁹ Notizbuch S. 180/199f. (Nr. 18); S. 576. Forts.: *und sind vil poser dan Unger oder Pehem gegen irer herschaft darum, das, was poshait si tuend, das geschicht wider ir erblich herschaft, aber die Unger und Pehem die handelnt nuer wider ir erbelt hern. Aber die Osterreicher, die tuen unpillicher wider ir erblich herschaft ...*

Die Oesterreicher habent mich ... gedrungen von meiner gebalt und regierung in demselben land, und die mein geboren und versprochen ret und deiner gebessen sint, habent von mir geczogen und .. abgenomen und sind darnach die gresten wider mich gebesen und habent in ir (pesamu)ng ofenbar geschriren kreuczen! kreuczen! mit vil andern smachen, di si mir habent erczaigt, und habent mich welm ffahen ...

Die Ereignisse, die sich in dieser Art von Eintragungen spiegeln, finden ihre Bestätigung durch ein von Lhotsky 1949 wieder ans Licht gezogenes Chronikfragment⁸⁰ aus dem 15. Jahrhundert, das mit der zweiten Hälfte des Jahres 1439 beginnt. Danach hat sich die Szene im Augustinerkloster zu Wien, und zwar im Sommer 1441⁸¹ abgespielt, wobei einige der Anwesenden *aufschriren ... und etlich sprachen: „Krewczigt in“*⁸². Der geschilderte Sachverhalt erfährt eine weitere Bestätigung durch den Melker Abt Stephan von Spannberg, der brieflich berichtet, daß auf der Wiener Ständeversammlung 1441 einige gerufen hätten: *tolle, crucifige regem Judeorum*⁸³!

In dem Chronikfragment wird aber auch folgendes mitgeteilt⁸⁴:

Der kunig het auch in derselben zeit nach seinem willen an der purkh ze Wienn (die er nach dem 6. Dezember 1439 feierlich in Besitz genommen hatte)⁸⁵ aines tails pawen und sein liberey, die funff vocalpüchstaben, an manigen steten der

⁸⁰ Alphons Lhotsky, Eine unbeachtete Chronik Österreichs aus der Zeit Kaiser Friedrichs III., in: Festschrift zur Feier des zweihundertjähr. Bestandes des Haus-, Hof- u. Staatsarchivs, hrsg. v. Leo Santifaller, 1. Bd. (Mitteilungen d. Österr. Staatsarchivs, Erg.Bd. 2), Wien 1949, S. 538–548 (im folgenden zitiert: Chronikfragment). Vgl. dazu Lhotsky, Quellenkunde (s. Anm. 1), S. 349. Über die Vorgänge vgl. auch Lhotsky, Friedrich III. S. 25f./134–136.

⁸¹ Das von Lhotsky, Notizbuch, S. 180/199f. (Nr. 18) angegebene Datum „im Herbst 1439“ beruht auf einem Irrtum, vgl. Lhotsky, Quellenkunde, S. 339.

⁸² Lhotsky, Chronikfragment, S. 541 u. 545.

⁸³ Vgl. Brigitte Haller (s. Anm. 3), S. 72 mit Hinweis auf den Abdruck bei Bernhard Pez, Codex diplomatico-historico-epistolaris. Thesaurus anecdotorum morissimus 6, Augsburg u. Graz 1729, Teil 3, S. 280ff., Briefe Nr. 2 u. 3. Bei Ignaz Franz Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, Bd. 1, 2. Aufl., Wien 1852, ist der Ruf in deutscher Sprache wiedergegeben: *Hinweg mit ihm! Kreuzige den König der Juden!* (S. 554 Anm. 2). Brigitte Haller (S. 73) teilt ferner mit, daß Michael Beheim in seinem „Buch von den Wiernern“, hrsg. v. Theodor Georg von Karajan, Wien 1843, Nachdruck 1867, S. 20, behauptet, die Wiener hätten den Kaiser 1462 fangen wollen und:

*Sy rufften alle „krucziui!“
alz dy Iuden warn plerren
uber Kristum den herren.*

Über Michael Beheim vgl. Lhotsky, Quellenkunde (s. Anm. 1), S. 365–367, sowie im Katalog: Ausstellung „Gotik in Österreich“, 2. verb. Aufl., Krems a. d. Donau 1967, Nr. 448, S. 444 (m. Lit.).

⁸⁴ Lhotsky, Chronikfragment, S. 541; Lhotsky, Notizbuch, S. 168/182f.

⁸⁵ Das Datum wird in dem Chronikfragment nicht mitgeteilt; Lhotsky S. 544 fußt hierfür auf Thomas Ebendorfer (s. jetzt: Thomas Ebendorfer, Chronica Austriae, hrsg. v. A. Lhotsky, MG SS rer. Germ., n. s. 13, Berlin/Zürich 1967, S. 386. Vgl. auch Lhotsky, Friedrich III. (s. Anm. 3), S. 25/135.

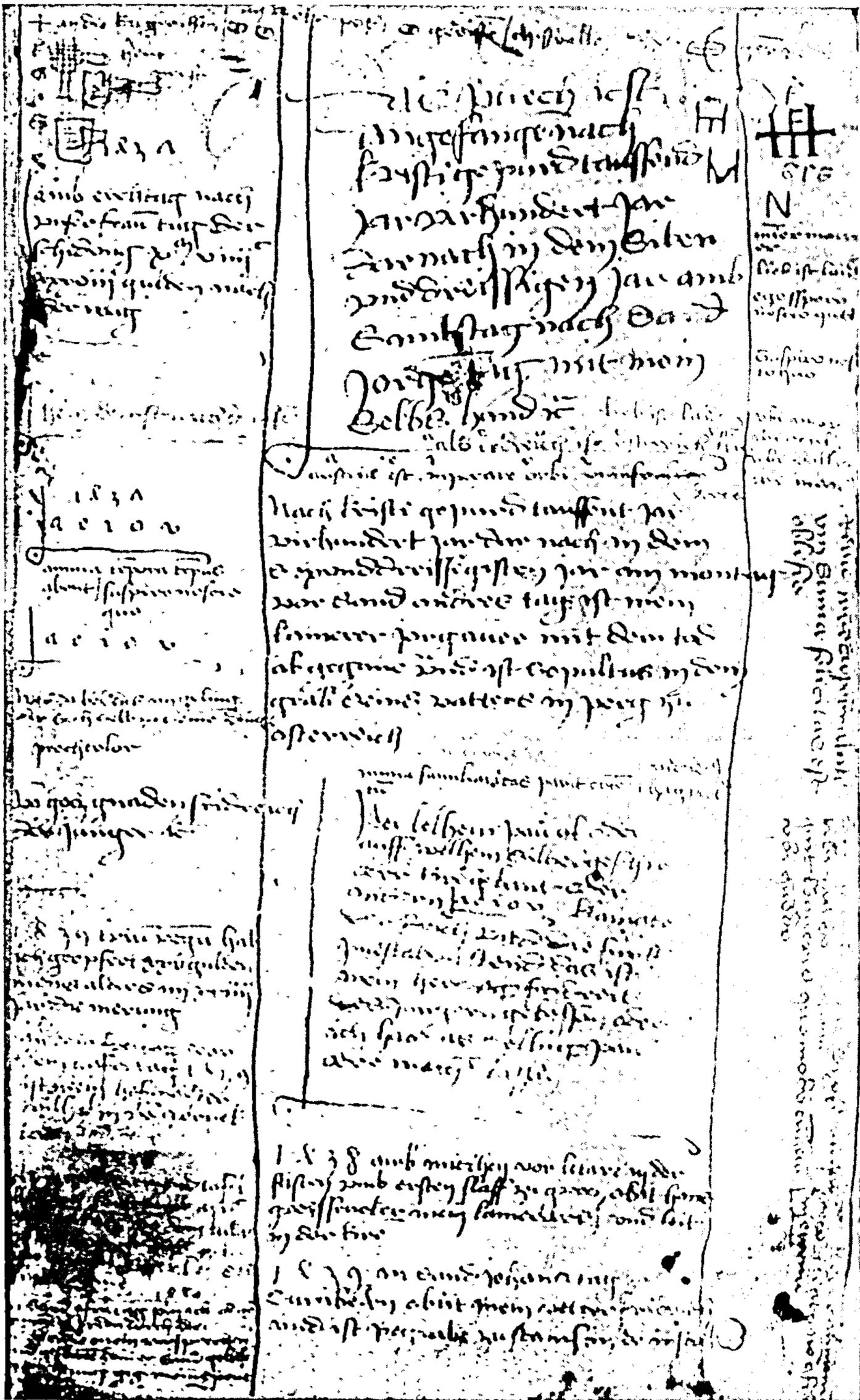


Abb. 1: Erstes Blatt des Notizbuches Friedrichs III.
 (Cod. Vindob. Palat. n. 2674, fol. 1*r)

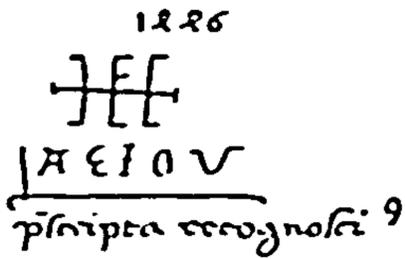


Abb. 2-4: Monogramme im Notizbuch Friedrichs III.
(Lhotsky, Notizbuch [s. o. Anm. 7] Nr. 95, 93, 94)

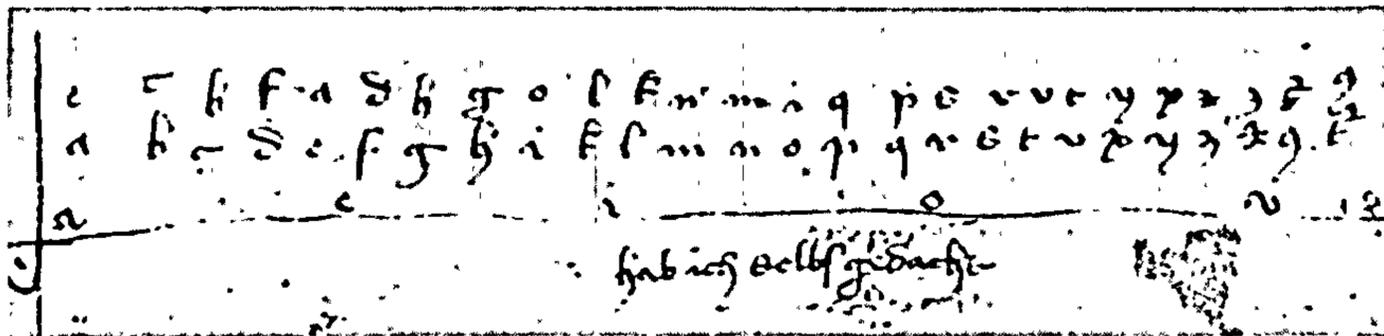


Abb. 5: Schlüssel einer Buchstaben-Geheimschrift im Notizbuch (Lhotsky Nr. 31)

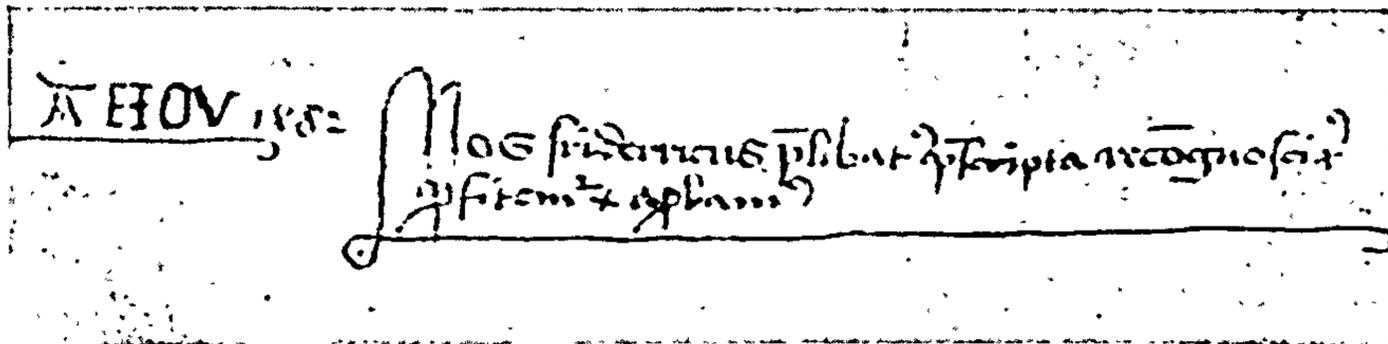


Abb. 6: Eintrag in einem Andachtsbuch Friedrichs III. (Cod. Vindob. Palat. n. 1766)



Abb. 7: Kreuzer von 1456/57

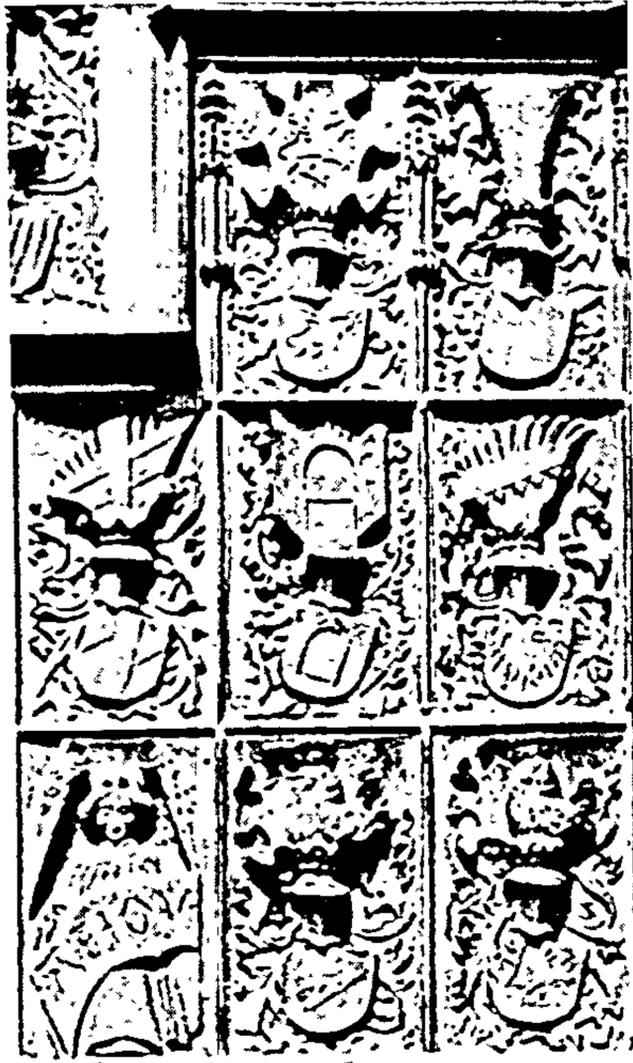


Abb. 8: Wappenwand der St. Georgskirche zu Wiener Neustadt (Ausschnitt)



Abb. 9: Grabmal Friedrichs III. im Stephansdom zu Wien



Abb. 10: Platte des Grabmals Friedrichs III. im Stephansdom zu Wien

purkh kostlich machen lassen⁸⁶. Da het ainer dem kunig ze smach uber dieselben pûchstaben geschriben: „Aller Erst Ist Osterreich Verdorben“⁸⁷. Dem kunig das missvielle und liess die abtûn. Welcherlay auslegung der kunig auf denselben pûchstaben het, ist in disen zwain lateinischen versen begriffen, die dises pûches zesambseczer an ainer kostlichen almar⁸⁸ desselben kunigs gesehen hat:

*En! Amor Electis, Iniustis Ordinor Ultor.
Sic Fridericus ego rex mea iura rego.*

Das ist teutsch sovil geredt: „Sehet, ich pin geordnet lieb den erwellten, und recher den ungerechten; also regier ich, kunig Fridrich, meine recht“.

Die Bestätigung für die Umdeutung von Friedrichs aeiov bietet die Österreichische Chronik des Jakob Unrest. In dem Bericht über die Eroberung Wiens durch die Ungarn im Jahre 1484 heißt es:

Da sind nun war worden die funff vocales A, E, I, O, V, die etlich vor lanng ausgelegt haben: „Allererst ist Osterreich verloren“, wiewol sy in dem anfanckh nicht in der maynung furgenomen sindt worden⁸⁹.

Diese anfängliche *maynung* erfahren wir an dieser Stelle leider nicht. Der Wahlspruch *Amor electis, iniustis ordinor ultor* dürfte indes auch nicht der ursprüngliche Sinn gewesen sein, den der Habsburger mit dem aeiov verband. Er setzt in dieser Formulierung das Königtum Friedrichs bzw. seine Herrschaft über mehrere Reiche voraus, und außerdem steht seine Übernahme durch den König offenbar mit den Angriffen seiner Gegner seit eben dieser Zeit in Beziehung⁹⁰. So ist er wohl am

⁸⁶ L h o t s k y, Notizbuch, S. 156/166: „auch an der herzoglichen Burg in Wien ist das Zeichen (aeiov) literarisch gut bezeugt, doch hat sich nichts davon erhalten“.

⁸⁷ Vgl. L h o t s k y, Notizbuch, S. 163/219, Nr. 80.

⁸⁸ Bücher- oder Urkundenschränk.

⁸⁹ Jakob Unrest, Österreichische Chronik, hrsg. v. Karl G r o ß m a n n (MG SS rer. Germ., n. s. 11), Weimar 1957, S. 155.

⁹⁰ Friedrich hat den Sinnspruch allerdings auch ohne den Bezug auf die „regna“ gebraucht; so lautet z. B. sein eigenhändiger Eintrag in einer astronomischen Handschrift (London, Brit. Mus. cod. Add. n. 24071):

*En, amor electis iniustis ordinor ultor;
Sic Fridericus ego mea iura rego.*

Hier taucht (wie bei Petschacher, s. o. S. 401) der Begriff „iura“ auf, und zwar ohne Verbindung mit „rex“ (wie bei Petschacher). Vgl. L h o t s k y, Notizbuch, S. 167f./181f. In seinem biographischen Abriß über Friedrich III. (S. 21/128) hat L h o t s k y diesen Eintrag mit den Auseinandersetzungen in Verbindung gebracht, die Friedrich mit seinem Bruder Albrecht VI. zu bestehen hatte. Die astronomische Handschrift, in der er steht, ist lt. Schlußvermerk am 17. März 1438 vollendet worden. Friedrich hat später – wann wissen wir nicht – sein aeiov mit der Schleife als seinen Besitzvermerk eingetragen und den Spruch in der oben zitierten Form hinzugesetzt. Das kann vor oder nach den Ereignissen von 1441 geschehen sein. „Geschicklichkeit in der Wahrung seiner Rechte“ (L h o t s k y, Friedrich III., S. 21/128) – *ego mea iura rego* – hat Friedrich allezeit an den Tag gelegt. Die Notiz könnte sich in dieser Formulierung auch auf den Besitz der Handschrift selbst beziehen, hat Friedrich doch gerade auch in dieser Hinsicht seine „Rechte“ verteidigt; vgl. L h o t s k y, Katalog, S. 20 m. Anm. 26 (auf S. 44).

besten als Friedrichs königliche Antwort auf die erwähnte Auslegung des *a e i o v* durch seine Feinde zu verstehen.

Dabei ist bemerkenswert, daß der König keineswegs eine ebenfalls auf das ganze Land bzw. auf die habsburgische Dynastie bezogene Gegen-devise gewählt hat, sondern eine ganz persönliche, die seine Herrscheraufgaben betonte. Es kommt darin ein typischer Wesenszug Friedrichs III. zum Ausdruck. Lhotskys Untersuchung über seine „Bibliothek“ gelangte u. a. zu dem Ergebnis, daß sie eine „egozentrische Geisteshaltung“ ihres Besitzers erkennen lasse und daß sich seine Sammeltätigkeit eigentlich nur auf das beschränkt habe, was auf die eigene Person, deren Wünsche und Vorstellungen, Bezug hatte⁹¹. Das wird man auch bei der Beschäftigung mit den Notizbucheintragen zu bedenken haben. Die Verse, die Friedrich in dem Büchlein der Devise *En amor electis ...* hinzufügte:

*Si rem concedis
Illam non reabebis.
Si reabebis,
Non tam cito.
Si tam cito,
Non tam bonam.
Si tam bonam,
Perdis amicum*⁹²

dürften demnach eine Lebenserfahrung des Fürsten wiedergeben. Sie folgen auf einen Eintrag über den Hofmeister Konrad von Krayg⁹³,

Der Gebrauch des Sinnspruchs mit „iura“ statt „regna“ steht somit der oben gegebenen Interpretation nicht entgegen. Angemerkt sei noch der Hinweis Lhotskys (Quellenkunde S. 339) auf eine Wendung, die sich im „Metalogicus“ des Johannes von Salisbury (Migne, PL lat. 199, col. 829 A) findet: *potestates vocalium quinque iura regnorum*.

⁹¹ Lhotsky, Bibliothek (s. Anm. 29), S. 134/236.

⁹² Notizbuch S. 191/218 (Nr. 72); S. 579. Vgl. dazu Lhotsky, Quellenkunde (s. Anm. 1), S. 340. Später hat Friedrich den Spruch noch einmal leicht abgewandelt in sein Notizbuch eingetragen (fol. 56*r, Notizbuch S. 191/218, Nr. 73; S. 591):

*Et si rem concedis,
Non reabebis.
Si reabebis,
Non tam bonam.
Si tam bonam,
Non totam.
Si totam,
Perdis amicum!*

Und daneben gesetzt (Nr. 74):

*Tempore non omni non omnibus omnia credes;
Qui misere credis (richtig: credit), creditur esse miser*

und (Nr. 75):

Nula pestis est efficacior (richtig: efficacius) ad nocendum quam familiaris inimicus.

⁹³ Notizbuch S. 180f./201 (Nr. 20); S. 579. Über Konrad von Krayg und die

der ist *ga pos* und (falsch) zumal *furtelleich*, von dem sich Friedrich ver-raten und betrogen meinte.

Auffällig ist aber auch, daß ‚Devise‘ und Verse im Notizbuch eben jenes aus Jerusalemkreuzen gebildete Monogramm umgeben, das mit der vielleicht auf die Grabesritterschaft bezügliche Buchstabenfolge *f i h m f* verbunden ist. Zu den vornehmsten Pflichten der Ritter vom Heiligen Grabe und der ‚Gesellschaft von Zypern‘ gehörte es, Witwen und Waisen, überhaupt *die gerechtikait* zu beschirmen und *recht gericht zu fuern dem arm als dem reichen*⁹⁴, eben das, was Friedrich mit der Devise *En amor electis . . .* als seine Herrscheraufgabe verkündete. Indem er sie im Notizbuch mit dem Monogramm verband, stellte er eine Beziehung her zwischen zwei Ereignissen, die ihn offenbar zutiefst beeindruckt haben, die Fahrt ins Heilige Land und die Vorgänge in Österreich nach der Rückkehr von dort, kulminierend in dem Ruf, ihn zu kreuzigen, d. h. zu töten. So eröffnet die Adaption des Wahlspruchs *En amor electis, iniustus ordinor ultor* durch Friedrich III. aufschlußreiche Einblicke in politische und persönliche Verhältnisse des Herrschers. Um die ursprüngliche *maynung*, d. h. Sinndeutung der Vokale *a e i o v* handelt es sich indessen nicht.

*

Fragt man, welche *maynung* der Herrscher von ihnen *in dem an-fannckh* gehabt hat, so ist das Augenmerk auf diejenigen Eintragungen zu richten, von denen angenommen werden kann, daß sie zwischen dem Beginn der Notizen (27. April 1437) und den Kämpfen und Wirren von 1439/40/41 entstanden sind. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die meisten eben nicht datiert sind und daß Friedrich wiederholt noch nachträglich etwas hinzugefügt hat⁹⁵. Gleichwohl ist eine gewisse chronologische Ordnung zu konstatieren. Das dritte Blatt mit dem Wahlspruch *En amor electis . . .*, dem Monogramm und den Buchstaben *f i h m f*, enthält neben der Notiz über das Verhalten des Hofmeisters Konrad von

Vorgänge, auf die Friedrich hier anspielt, vgl. L h o t s k y, Notizbuch, S. 181/201f. Ein späterer, aber auch auf das Jahr 1439 bezüglicher Eintrag (Notizbuch S. 185/208, Nr. 38; S. 586) beschuldigt Krayg, dem Herzog mehr als 2 000 fl. gestohlen zu haben; hierzu L h o t s k y, Friedrich III. S. 20/127 m. Anm. 27.

⁹⁴ Notizbuch S. 188/213f. (Nr. 49/50); S. 583f. Vgl. oben Anm. 49.

⁹⁵ So ist auf dem ersten Blatt der mit der Jahreszahl 1439 versehene Spruch *Mein deinst nach deinsten* (Notizbuch S. 191/219, Nr. 78; S. 577) zwischen zwei Eintragungen von 1437 (Notizbuch S. 184/207, Nr. 35; S. 576 u. ebd. S. 189/214, Nr. 51; S. 578) gesetzt worden. Ein Nachtrag, plaziert zwischen Ausführungen zu 1437 und 1438 (Notizbuch S. 193/221, Nr. 103; S. 578 u. ebd. S. 176/194, Nr. 2; S. 577), ist auch der Vermerk *Amb montag vor sand Michhaellis obivit Perusus (?) 1440* (Notizbuch S. 193/222, Nr. 106; S. 578), zu dem noch hinzugefügt ist: *Nimia familiaritas parit contemptum* (Notizbuch S. 189/215, Nr. 56; S. 578) und *candidus Thagpertus* (Notizbuch S. 193/222, Nr. 109; S. 578).

Krayg sowie einigen Sprüchen⁹⁶ vor allem Eintragungen über die Morgenlandfahrt, die die nächsten Seiten füllen und hier beiseite gelassen werden können. Späterhin folgen Eintragungen ab 1441. Es kommt also hauptsächlich auf die beiden Eingangsblätter an. Das erste, dessen Rückseite leer ist, reichte offenbar bis zum Tode Herzog Friedrichs des Älteren von Tirol (24. Juni 1439)⁹⁷, das zweite bis zum Tode König Albrechts II. (27. Okt. 1439)⁹⁸ bzw. bis zur Königswahl Friedrichs III. (Febr./April 1440)⁹⁹. Der Bericht über die Bedrohung des Königs durch seine Gegner auf der Ständeversammlung in Wien im Sommer 1441¹⁰⁰ gehört bereits zu den Nachträgen auf dem zweiten Blatt, endend mit den Worten *ker umb das plat*, und setzte sich auf dessen Rückseite fort¹⁰¹.

Neben dem Bericht über die Wiener Vorgänge steht noch ein weiterer, ebenfalls bemerkenswerter Eintrag:

*Sic homo, diligo te, quot victima pend(e)o pro te;
ut vifas, morior – non est dilechcio maigor*¹⁰².

Man hat hierfür auf Johannes 3, 16 des Neuen Testaments hingewiesen: *Sic enim Deus dilexit mundum, ut filium suum unigenitum daret; ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam aeternam*. Eine wörtliche Beziehung besteht allerdings nicht; denn das *Deus dilexit mundum* entspricht nicht unmittelbar dem *diligo te*. Hierfür kann eher eine andere Stelle aus dem Johannes-Evangelium herangezogen werden, nämlich das Herrenwort (15, 9): *Sicut dilexit me Pater, et ego dilexi vos*. Und hier, in den Abschiedsreden Jesu, hat auch die *dilechcio maigor* ihre Entsprechung: *Maiorem hac dilectionem nemo habet, ut animam suam ponat quis pro amicis suis* (15, 13). Gleichwohl hat auch der zuerst erwähnte Hinweis auf Joh. 3, 16 sein Recht. Jesus hatte in den beiden vorangehenden Versen davon gesprochen, daß Moses in der Wüste eine

⁹⁶ Vgl. C h m e l's Abdruck des Notizbuches (s. Anm. 11), S. 579.

⁹⁷ Notizbuch S. 177/196 (Nr. 6); S. 578. Die Notiz 1440 *an sand Afra tag* ... (s. o. S. 403 m. Anm. 78) dürfte auch ein Nachtrag sein, entsprechend dem Nachtrag über die Bedrohung Friedrichs durch seine Gegner und den Kreuzigungsruf (s. u. Anm. 100 u. 101).

⁹⁸ Notizbuch S. 177/196 (Nr. 7); S. 576.

⁹⁹ Notizbuch S. 178/197f. (Nr. 11/12); S. 577f. Vgl. o. Anm. 67.

¹⁰⁰ S. o. S. 403 m. Anm. 79.

¹⁰¹ Auf ihr ist heute nur noch zu lesen: *Ain jeder furst, der da regiren wil gebaltichlich nach seinem nucz und geffallen, der huet sich fur ire (?) pesamung* (Notizbuch S. 181/202, Nr. 24; C h m e l S. 577 las: ... *der huet sich für pesamung der lantschaft und nobilium* ...). Der Rest der Seite ist ausradiert. Die Tilgung ist vielleicht schon vorgenommen worden, als das Notizbuch aus dem Besitz des Kaisers in andere Hände übergegangen war. Im 17. Jahrhundert wurde an diese Stelle ein Eintrag über das Schicksal der Handschrift hingeschrieben, abgedruckt von L h o t s k y, Notizbuch, S. 165/179.

¹⁰² Notizbuch S. 191/218f. (Nr. 76); S. 576.

Schlange erhöht habe und daß nun des Menschen Sohn erhöht, d. h. gekreuzigt werden wird¹⁰³. Der innere Zusammenhang zwischen dem konkreten Erlebnis Friedrichs und dem von ihm aus der Bibel entlehnten Eintrag liegt klar zutage¹⁰⁴. Und es zeigt sich, daß nicht nur Miterlebende wie der Abt Stephan von Melk den Vergleich mit Jesus Christus hergestellt haben¹⁰⁵, sondern Friedrich selbst. So fällt von dieser Notiz ein

¹⁰³ Joh. 3, 13–16: *Et nemo ascendit in caelum, nisi qui descendit de caelo, filius hominis, qui est in caelo. Et sicut Moyses exaltavit serpentem in deserto, ita exaltari oportet filium hominis; ut omnis, qui credit in ipsum, non pereat, sed habeat vitam aeternam. Sic enim Deus dilexit mundum . . .*

¹⁰⁴ Dieser erstaunliche Bezug von den Leiden Christi auf das leidvolle Schicksal eines Herrschers ist nicht völlig singular (vgl. auch die folgende Anm.). Ein anderes Beispiel bietet der sog. Croy-Teppich, der in den Jahren 1554–1556 für das pommersche Herzogshaus angefertigt worden ist. Er zeigt u. a. Mitglieder der verwandten pommerschen und sächsischen Fürsten. Zu ihnen gehört auch der Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige, der nach der Niederlage der Schmalkaldener in der Schlacht bei Mühlberg 1547 in die Gefangenschaft Kaiser Karls V. geraten war und seine Kurwürde sowie Teile seines Territoriums verloren hatte und der zwei Jahre nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft 1554 verstorben war. Der Bildteppich mit den Reformatoren Luther, Melanchthon und Bugenhagen bedeutete zugleich eine Ehrung für ihn. Er ist barhäuptig unter dem am Kreuze hängenden Christus dargestellt. Darüber ist – doppeldeutig im Bezug – zu lesen:

Er ist den Vbelthetern gleich gerechnet vnd hat vieler Sunde getragen vnd hat für die Vbeltheter gebeten. Esaie am LIII.

Neben dem Kreuz befindet sich eine weitere Inschrift:

*Sihe das ist Gottes Lam, das
der Welt Sunde tregt. Diser ists
von dem ich euch gesagt habe.
Vnd wie Moses in der Wuesten
eine Schlange erhöhet hat, also mus
des Menschen Son avch erhöhet
werden, avf das alle, die an in glev-
ben, nicht verloren werden, sondern
das ewige Leben haben.*

Ioh. I.

Iohan: III.

Vgl. Roderich Schmidt, Der Croy-Teppich der Universität Greifswald, ein Denkmal der Reformation in Pommern, in: Johann Bugenhagen. Beiträge zu seinem 400. Todestag, hrsg. v. W. Rautenberg, Berlin 1958, S. 89–107, hier S. 92f., dazu Roderich Schmidt, Pommern und Sachsen in der Zeit der Reformation, in: Balt. Stud., NF. 46, 1959, S. 57–78, hier bes. S. 67. – Wenn Kurfürst Johann Friedrich hier auch nicht unmittelbar mit Christus parallelisiert wird, sondern vielmehr mit den „Übeltätern“, die aber mit Christus gekreuzigt worden sind, so sind die Herrenworte aus dem 3. Kapitel des Johannes-Evangeliums doch auch hier als Trost und in der Gewißheit hingestellt worden, daß derjenige, der sich in Gefahr befindet bzw. aus ihr errettet wird, durch die Kreuzigung Christi die ewige Rettung erlangt.

¹⁰⁵ S. o. S. 404 m. Anm. 83. Lhotsky, Quellenkunde, S. 339, meinte, daß der Ruf „Hinweg mit ihm, kreuzige den König der Juden“ „wohl mit Bezug auf Friedrichs III. Judenfreundlichkeit“ erklungen sei. Man konnte die Wendung aber auch auf Jesus von Nazareth beziehen, auf dessen Kreuz die Worte „rex Iudeorum“ gestanden hatten. –

Für die im Mittelalter unanstößige Gleichsetzung eines Menschen mit Jesus Christus und seinem Lebens- und Leidensweg unter Verwendung verschiedener Bibelzitate hat Fritz Tschirch eine Reihe von Beispielen aus der mittelalter-

bezeichnendes Licht auf das Wesen des Herrschers, aber auch auf den Charakter seiner Notizbucheintragungen, insbesondere auf das Nebeneinanderstellen von Notizen über bestimmte Fakten und Sentenzen als Niederschlag der Reflektionen des Herrschers.

Die Folgerung, die Friedrich aus dem gegen ihn gerichteten Aufstand gezogen hat und die in der Annahme des Wahlspruchs *amor electis, iniustus ordinor ultor* zu fassen ist, geht freilich nicht in Richtung auf eine Bereitschaft zum Opfer, sondern in der Besinnung auf das Richteramt des Herrschers. Wie sehr ihn der Gedanke an das Richteramt beschäftigte, verrät eine weitere Notiz, die er neben die Nachricht von der Kreuzigungsabsicht gewissermaßen als eine Richtschnur für gerechtes Gericht setzte:

*Justitia sine misericordia est severitas,
misericordia sine justitia est pusillimitas*¹⁰⁶,

eine Sentenz, die er Seneca zuschrieb und die er noch durch einen weiteren, auf Bibelstellen zurückgehenden, den weltlichen Richter zur Milde mahnenden Satz ergänzte:

*Justus et pociens atque misericors est Deus*¹⁰⁷.

Ein weiteres Bibelwort kommt gleich dreimal im Notizbuch vor:

Nunquam vidi justum derelictum semen cuius querens panem.

Es steht zuerst auf dem zweiten Blatt neben dem Eintrag:

*An dem abend Simonis et Jude ist gestorben her Albrecht, mein veter, der Romisch ... etc. Kunig ...*¹⁰⁸.

Der Zusammenhang zwischen diesem Ereignis und der notierten Bibelstelle ist hier nicht so offenkundig, leuchtet aber doch auf, wenn man

lichen deutschen Dichtung beigebracht, insbes. in seinem Beitrag „17 – 34 – 153 – der heilsgeschichtliche Symbolgrund im ‚Gregorius‘ Hartmanns von Aue“, in: „Formenwandel“, Festschrift zum 65. Geburtstag von Paul Böckmann, Hamburg 1964, S. 27–64, wiederabgedruckt in: F. Tschirch, Spiegelungen. Untersuchungen vom Grenzrain zwischen Germanistik und Theologie, Berlin 1966. Die Identifikation gerade mit der Passion Christi konnte besonders anschaulich für den heiligen Georg, vornehmlich anhand der deutschen Prosaauflösungen der Georgslegende, nachgewiesen werden; vgl. F. Tschirch, Der heilige Georg als ‚figura Christi‘. Über den typologischen Sinn der altdeutschen Georgsdichtungen, in: Festschrift Helmut de Boor zum 75. Geburtstag, Tübingen 1966, S. 1–19.

Auch Maximilian I. hat sich mit Jesus Christus verglichen (vgl. Wiesflecker, s. Anm. 3, S. 65 u. 79).

¹⁰⁶ Notizbuch S. 189/215 (Nr. 58); S. 576.

¹⁰⁷ Notizbuch S. 189/214f. (Nr. 52); S. 576. Lhotsky verweist auf Exod. 34, 6; Num. 14, 18 u. Ps. 7, 12. Der Spruch *O, quam misericors est Deus* ist mehrfach einem Ornat der ungarischen „Gesellschaft von Drachen“ eingestickt, versehen mit den Vokalen, der Schlinge und der Jahreszahl 1444; vgl. Lhotsky, Notizbuch, S. 158/168f. Siehe Abb. 8 im Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt (s. Anm. 3), dazu ebd. S. 396, Nr. 227. ¹⁰⁸ Notizbuch S. 177/196 (Nr. 7); S. 576.

den Vers (25) aus dem 36. Psalm (um den es sich handelt) vollständig zitiert, wie Friedrich es an den beiden späteren Stellen tut:

*Junior fui et etinim senui
et non vidi iustum derelictum nec semen eius querens panem*¹⁰⁹.

„Junior“ war bis 1439 die offizielle Titulatur für Friedrich III. *Von gocz gnaden Fridreich der junger etc.*, so notierte er sie selbst auf der ersten Seite des Büchleins¹¹⁰. Durch den Tod seines älteren gleichnamigen Veters hörte er auf, der „Junge“ zu sein, und nach dem Tode König Albrechts II. stieg er offiziell zum „Senior“ des Hauses Österreich auf. Sogleich setzten die Anfeindungen und Bedrohungen ein. Friedrichs Bezugnahme auf ein Bibelwort ist wieder durchaus sinnvoll, handelt der 36. Psalm doch speziell von der Gefährdung der von Gott Erwählten durch die iniusti, aber auch von dem Gericht, das über diese kommen wird. Der 36. Psalm liest sich im ganzen wie die Erläuterung der Devise *En, amor electis, iniustis ordinor ultor; sic Fridericus ego regna mea* (bzw. *mea iura*) *rego* und gehört – das wird man annehmen dürfen – zu dem Wurzelgrund, aus dem die als Antwort auf die Bosheit der Feinde zu verstehende königliche Deutung des aeiov erwachsen ist.

Ein drittes Beispiel für die Verbindung von Ereignisnotiz und Sinn-sprucheintrag (diesmal allerdings nichtbiblisch):

*als man czalt 1435 jar, hab ich angefangen ze regieren meins alders im 20. jare*¹¹¹ und daneben eine ‚Erfahrung‘, die ihm für sein Regiment mit auf den Weg gegeben worden sein mag oder die er im Laufe seiner bisherigen Regierungszeit bereits gewonnen hatte und die für einen jungen Herrscher bemerkenswert ist:

*Frid macht reichtum, reichtum macht hochfart, hochfart macht unainigung, unainigung macht krieg, krieg macht armut, armut macht diemutikait, diemutikait macht frid*¹¹².

Vielleicht am aufschlußreichsten aber sind die beiden Zeilen, die Friedrich unter die Notiz über seinen Regierungsantritt gesetzt hat:

*Das du als ich mein leiden west,
das wer zu freuden mir das pest*¹¹³.

Hier wird es ganz deutlich, wie sehr der junge König sein Herrscheramt als eine Last empfand, die ihn als Menschen unglücklich machte.

Mit diesen beiden Zeilen ist zugleich der Ton angeschlagen, auf den alle übrigen Eintragungen auf den ersten Seiten des Notizbuches – so-

¹⁰⁹ Notizbuch S. 189/215 (Nr. 54); S. 582 u. 586.

¹¹⁰ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 90); S. 578.

¹¹¹ Notizbuch S. 177/196 (Nr. 8); S. 576.

¹¹² Notizbuch S. 192/219 (Nr. 81); S. 576.

¹¹³ Ebd. Nr. 82.

weit sie Gedankliches bieten – gestimmt sind. Allerdings hat das „Leiden“ des jungen Friedrich noch einen anderen Grund, nämlich die Liebe. Die Feststellung *lieb ist laid* steht gleich zweimal auf dem ersten Blatt; sie findet sich aber auch auf dem zweiten in der Version ¹¹⁴:

*Es ste kurcz oder lang:
lieb ist laides anfang.
Wer lieb hat an laid,
dem ist wol, auf meinen aid.*

Aus welcher Liebe mag Friedrich das Leid erwachsen sein? Handelt es sich um eine unglückliche Jugendliebe? Die dem Eintrag *Es ste kurcz oder lang ...* vorangestellte Notiz *Oculus, dominium et connubium nolunt (h)abere consorcium* ¹¹⁵ könnte in diese Richtung weisen. Begründeter ist die Annahme, daß ihm der Tod nahestehender Menschen früh die Einsicht in das Verwobensein von Liebe und Leid vermittelt hat. Außer den Eintragungen über das Ableben seiner beiden Vettern ¹¹⁶ enthalten die beiden ersten Seiten des Notizbuches noch fünf weitere Todesnotizen ¹¹⁷: über seine Eltern, über drei Hofleute, von denen ihn zwei auf der Fahrt ins Heilige Land begleitet hatten (verstorben 1436 und 1438) ¹¹⁸, und über einen nicht näher bekannten Parusus, bei dem Friedrich zum Todesjahr 1440 noch die Bemerkung hinzufügte: *Nimia familiaritas parit contemptum* ¹¹⁹.

Das aus Erfahrung gewonnene Bewußtsein, nur auf sich selbst gestellt zu sein und sich auf niemanden verlassen zu können, kommt in mehreren Eintragungen zum Ausdruck:

Quitquit agunt homines, sis memor ipse tui ¹²⁰

oder:

¹¹⁴ Notizbuch S. 191/219 (Nr. 79/80); S. 576f. Außerdem auf dem letzten Blatt fol. 56 (Chmel S. 593):

*Ob ich nicht liebes han,
So pin ich doch laides erlan.
Es ste kurcz oder lang:
Lieb ist laides anfang.*

Vgl. hierzu ergänzend Lhotsky, Friedrich III., S. 38/155 m. Anm. 76, wo auf die entsprechenden Gedanken bei „Freidank“ hingewiesen ist. In Betracht kommen aus „Fridankes Bescheidenheit“, hrsg. v. H. E. Bezzenberger, Halle 1872, Nr. 34, 21; 51, 15; 88, 13 (vgl. dazu auch die dortigen Anmerkungen).

¹¹⁵ Notizbuch S. 190/217 (Nr. 67); S. 576. Die Möglichkeit, daß es sich um schmerzliche Erfahrungen einer Jugendliebe handeln könnte, hat auch Lhotsky, Friedrich III., S. 38/155 angedeutet.

¹¹⁶ S. o. S. 408 m. Anm. 97 u. 98.

¹¹⁷ Notizbuch S. 177/195 (Nr. 5); S. 576 u. S. 193/221f. (Nr. 103–106); S. 578.

¹¹⁸ Wilhelm von Perneck und Hans Greißenecker (Notizbuch S. 178/196f., Nr. 10; S. 581).

¹¹⁹ Vgl. o. Anm. 95.

¹²⁰ Notizbuch S. 190/217 (Nr. 69); S. 576. Vgl. auch Lhotsky, Quellenkunde, S. 125.

*Wer da bel, das im geling,
der sech selb zu seinem ding*¹²¹.

Weder dem versöhnten Feind¹²², noch den Freunden ist zu trauen. Auf wen man sich verlassen kann, das zeigt sich nicht in glücklichen Zeiten¹²³, sondern erst dann, wenn das Glück entschwindet (*Dum fortuna perit nulus amicus erit*)¹²⁴, besonders im Sturmwind des Lebens:

*Cum fortuna tonat, fugitivos terret amicos;
Quis amat vel quis non, sola procella docet*¹²⁵.

Hier ist von „Liebe“ eindeutig im Blick auf die „Freunde“ die Rede. Die Sentenz *Oculus, dominium et connubium nolunt (h)abere consorcium*¹²⁶ könnte wohl auch besagen, daß freundschaftliche Bande durch das „dominium“ zerrissen worden sind. Die glücklichen Zeiten mit ihren Freundschaften waren für das Selbstverständnis Friedrichs in dem Augenblick dahin, als er die Regierung übernahm. Seitdem ist für ihn Vergessen des Unabänderlichen und Vorsicht das höchste Glück:

*Rerum irrecuperabilium suma felicitas est obliuio*¹²⁷

oder:

*Felix, quem faciunt aliena pericula cautum*¹²⁸.

Seine Lebensmaxime faßte er in die Worte:

*Das mein nicht wil,
des ich nicht mag.
Kain ding ich nie ringer bag*¹²⁹.

¹²¹ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 89); S. 578.

¹²² *De vetere inimico reconciliato non confidas in eternum*. Diesen Spruch hat Friedrich zweimal (auf dem ersten und auf dem zweiten Blatt) notiert (Notizbuch S. 190/216f., Nr. 66; S. 576 u. 578). Vgl. hierzu u. Anm. 162.

¹²³ *Tempore felici multi reperiuntur amici* (Forts. oben im Text), Notizbuch S. 190/217f., Nr. 70; S. 576.

¹²⁴ Ebd.

¹²⁵ Ebd. S. 190/218 (Nr. 71); S. 591.

¹²⁶ S. o. Anm. 115.

¹²⁷ Notizbuch S. 189/215 (Nr. 57); S. 578. Dazu L h o t s k y, Notizbuch, S. 170/185, und ergänzend L h o t s k y, Friedrich III., S. 29/141 m. Anm. 54. Lhotsky erwähnt hier das Sprichwort im Zusammenhang mit den Erfahrungen, die Friedrich mit seinem Mündel Ladislaus Postumus gemacht hat, und vergleicht den König mit König David.

¹²⁸ Notizbuch S. 190/217 (Nr. 68); S. 576. Dazu L h o t s k y, Quellenkunde, S. 339. In deutscher Fassung *wan selig ist der, den frömd scheden machent sicher* wird der Spruch in Leopold Stainreuters Chronik von den 95 Herrschaften (MG Dt. Chron. VI, S. 2) zitiert, die sich in Friedrichs Besitz befand. Vgl. dazu L h o t s k y, Bibliothek (s. Anm. 29), S. 128/228, Nr. 33.

¹²⁹ Notizbuch S. 192/219 (Nr. 83); S. 576. Über die Menschenkenntnis, die „der still beobachtende“ Jüngling schon frühzeitig erworben hat, vgl. L h o t s k y, Friedrich III., S. 19/126. Hanna D o r n i k - E g e r (s. Anm. 26) S. 67, bemerkt zu dem ersten gemalten Bildnis Friedrichs, das in der Zeit seiner Kaiserkrönung 1452 entstand: „Es ist die Darstellung eines introvertierten, früh von Welt und Umgebung enttäuschten Fürsten, der sich resignierend zurückzog, um seinen Ideen und seiner Phantastik zu leben.“ Die ersten Notizbucheintragen spiegeln dies schon für die frühe Zeit von Friedrichs Herrschertum.

Diese aus der Erkenntnis der Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit alles Irdischen erwachsene Distanz zu den Menschen und Dingen kommt schon in den Eintragungen zum Ausdruck, die zum ältesten Bestand des Notizbuches gehören. Sie stehen auf den Seitenspalten des ersten Blattes¹³⁰, die rechten unter der bezeichnenden Überschrift *N(ota) miner marterer*¹³¹. Daß diese „Marter“ nichts mit der angedrohten „Kreuzigung“ zu tun hat, wie Lhotsky meinte, ergibt sich schon aus dem ersten Eintrag darunter: *lieb ist laid*¹³². Auch einer der folgenden Vermerke:

*Ubi amor, ibi oculus; ubi dolor, ibi manus*¹³³

weist mehr auf allgemeingültige Erkenntnisse als auf jene politischen Vorgänge. Die den beiden Gegensatzpaaren *amor – oculus* und *dolor – manus* beigelegte Bedeutung ist dabei nicht klar ausgedrückt. Die Wörter kommen aber wiederholt in den biblischen Büchern vor¹³⁴. „*manus*“ bezeichnet dort meist die „Hand der Feinde“ oder die „strafende Hand Gottes“. „*oculus*“ meint wohl nicht nur das „Auge“, sondern auch den „Augapfel“ als Kosewort, das sich dann auf den Gegenstand der Liebe bezieht. So bedeutet „Marter“ hier „Qual“, „Pein“, und die Richtung wird gewiesen durch die Leiden und Schmerzen des Jünglings bezeichnenden Stichwörter „Hoffen“ und „Seufzen“:

*ego spero, nescio quid
suspiro nescio quo*¹³⁵,

Wendungen, die auch später noch begegnen¹³⁶ und die mit der Frage nach dem Sinn des Daseins verbunden sind. Für dieses beständige Fragen und Zweifeln Friedrichs ist auch dieser Eintrag bezeichnend:

*Si sapiens fore vis, sex serva, que tibi mando:
Quit loqueris, de quo, (cui,) quo modo, cum quo, ubi, quando*¹³⁷.

Mit dieser Erkenntnis korrespondiert in der linken Spalte der ersten Seite der Seufzer: *proch tolol*¹³⁸! und auch in dieser Spalte steht das *suspiro*,

¹³⁰ S. o. Anm. 15. Wiesflecker (s. Anm. 3) S. 58 bemerkt, daß Friedrich „seine Erfahrungen, aber auch die Lebensregeln der alttestamentarischen Spruchbücher . . . in Notizen festzuhalten“ pflegte.

¹³¹ Notizbuch S. 181/202f. (Nr. 25); S. 578.

¹³² Notizbuch S. 191/219 (Nr. 79); S. 577. Vgl. auch o. Anm. 115.

¹³³ Notizbuch S. 190/216 (Nr. 64); S. 577. Dazu Lhotsky, Notizbuch S. 161/173, Nr. 13: *amor est ibi oculus ubi*.

¹³⁴ Über die Bibelkenntnis Friedrichs III. vgl. Wiesflecker (s. Anm. 3) S. 78 (dazu S. 436, Anm. 91).

¹³⁵ Notizbuch S. 190/216 (Nr. 63); S. 577.

¹³⁶ Notizbuch S. 190/216 (Nr. 62); S. 578f.

¹³⁷ Notizbuch S. 190/216 (Nr. 65); S. 578. Dazu Lhotsky, Quellenkunde, S. 339 mit Hinweisen auf die Quästionen der Rhetorik und auf die Fragen beim Testamentmachen.

¹³⁸ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 89); S. 578.

nescio quo. Es findet sich ein weiteres Mal auf dem dritten Blatt mit dem Zusatz *cui sors dederit*¹³⁹ und dem deutschen Eintrag *Die czeit verbeilt sich*¹⁴⁰. Ein Sinn wird erkennbar, wenn man die dahineilende, die rollende Zeit und das Wort *sors* im Sinne von „Orakel“ oder „Schicksal“ auf das Rad der Fortuna bezieht¹⁴¹. Das Seufzen Friedrichs (ebenso wie sein Hoffen) gilt der Zeit und dem Ungewissen, was sie bringen wird.

Von hier aus versteht man, weshalb in der linken Spalte der ersten Seite die Wendung *suspiro, nescio quo* sich an die unmittelbar davor stehenden Worte anschließt:

*omnia tempora tempus (h)abent*¹⁴².

Dieser Eintrag gehört zu den wenigen datierten des Büchleins. Er steht unter der Jahreszahl 1437 und unter den Vokalen mitsamt der Schlinge:

1437	
aeio v	
o	<i>omnia tempora tempus</i>
o	<i>(h)abent / suspiro nescio</i>
o	<i>quo</i>
aeio v	und darunter:
o	<i>Wer da bel, das im geling,</i>
o	<i>Der sech selb zu seinem ding</i> ¹⁴³ .
o	<i>proch tolor.</i>

Wir haben hier nicht nur den ältesten Beleg des *aeio v* in dem Notizbuch Friedrichs III. vor uns, sondern das älteste Zeugnis für den Gebrauch des Vokalzeichens durch diesen Herrscher überhaupt! Und dar-

¹³⁹ Notizbuch S. 193/222 (Nr. 107); S. 579. Dazu Lhotsky, Quellenkunde, S. 340 mit Hinweis auf die Disticha Catonis 3, 8.

¹⁴⁰ Notizbuch S. 192/220 (Nr. 84); S. 579. Über die „Zeit als Rächerin“ im Verständnis Friedrichs vgl. Lhotsky, Friedrich III., S. 36f./152. Eneas Silvius beschreibt in seinem „Tractatus de fortuna“ von 1444 einen Traum: Friedrich befindet sich im Hain der Göttin Fortuna, die ihm geneigt ist und vor der er flieht; vgl. Brigitte Haller (s. Anm. 3), Diss. S. 31f., Katalog S. 91.

¹⁴¹ Über „Fortuna und das Glückrad“ vgl. Wolfgang Stämmler, Schrifttum und Bildkunst im deutschen Mittelalter, in: Deutsche Philologie im Aufriß, 2. Aufl. (unveränderter Nachdruck von 1957), Bd. 3, Berlin 1967, Sp. 671–674 (m. Lit.); A. Doren, Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance, in: Vorträge der Bibliothek Warburg, vol. 2, 1, 1922–1923 (1924), S. 71–144; F. P. Pickering, Literatur und darstellende Kunst im Mittelalter (Grundlagen der Germanistik, hrsg. v. Hugo Moser, Bd. 4), Berlin 1966, über „Fortuna“ S. 112–145. Stämmler weist darauf hin, daß in Abbildungen dem Glücksrade häufig vier Personen beigegeben sind und die Worte: *regno – regnavi – sum sine regno – regnabo*. Bei Pickering ist ein entsprechendes Bild aus dem Holkham Bible Picture Book (um 1330) als Taf. II beigegeben; dazu S. 125, hier auch über den Zusammenhang von irdischem Ruhm, *vanitas* u. *fortuna*. Vgl. ferner Willy Sanders, Glück. Zur Herkunft und Bedeutungsentwicklung eines mittelalterlichen Schicksalsbegriffs, Köln–Graz 1965.

¹⁴² Notizbuch S. 189/214 (Nr. 51); S. 578. Vgl. Wiesflecker, o. Anm. 130.

¹⁴³ Notizbuch S. 193/221 (Nr. 89); S. 578.

über hinaus ist es der einzige Fall, wo er mit eigener Hand den Vokalen eine Sentenz hinzugefügt hat, und zwar eine solche, die einerseits die fünf Vokale in sich enthält (*omnia tempora tempus habent*) und die andererseits in komprimierter Form die Lebens- und Weltanschauung widerspiegelt, aus der alle frühen Eintragungen des Fürsten erwachsen sind.

Dieser Satz ist dem biblischen „Liber ecclesiastes“ (3, 1) entnommen, welcher Reden darbietet, die dem König Salomo zugeschrieben werden¹⁴⁴. Der königliche Prediger legt ausführlich dar, daß alles Tun des Menschen – geboren werden und sterben, pflanzen und ausrotten, brechen und bauen, weinen und lachen, klagen und tanzen, lieben und hassen, Streit und Friede – seine bestimmte und begrenzte Zeit hat. Seine Predigt führt zwar zum Trost. Aber zunächst beschwört er in vielen Bildern das aus Weltschmerz und Enttäuschung geborene, auf der Einsicht in die Unzulänglichkeit der menschlichen Natur und der menschlichen Beziehungen beruhende Grundgefühl, das auch in den Notizbuchaufzeichnungen Friedrichs III. anzutreffen ist¹⁴⁵. Salomo fragt einleitend: „Was hat der Mensch für Gewinn von all seiner Mühe, die er hat unter der Sonne?“ (1, 3). Und er gibt die Antwort mit dem das Buch einleitenden, ebenfalls die fünf Vokale in sich bergenden Satz, den Luther mit den Worten „Es ist alles ganz eitel (sprach der Prediger), es ist alles ganz eitel“ übersetzte (1, 2):

Vanitas vanitatum et omnia vanitas.

Dafür, daß Friedrichs III. *a e i o v* ursprünglich diesen Grundgedanken zum Ausdruck bringen sollte, sind nun nicht nur ‚innere‘ Gründe maßgeblich, die sich aus der Interpretation der Notizbucheintragungen ergeben, sondern es können auch ‚äußere‘ Gründe hinzugefügt werden.

Für das Verständnis der sogenannten ‚Vokalspiele‘ der mittelalterlichen Dichtung¹⁴⁶ – Gedichte aus fünf Strophen bestehend, von denen jede auf einen anderen Vokal reimt – ist eine Stelle erhellend, die sich in der Legendendichtung vom Heiligen Georg des Reinbot von Durne¹⁴⁷, entstanden in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts, findet. In ihr

¹⁴⁴ Über den „Prediger Salomo“ vgl. Ph. Hofmeister, in: LThK 8, 1963, Sp. 704; W. Werbeck, in: RGG 5, 1961, Sp. 510–514.

¹⁴⁵ Auf den Zusammenhang zwischen der Vorstellung von dem rollenden Glücksrad der Fortuna und den zitierten Sprüchen des Predigers Salomo (1, 2 u. 3, 1) weist auch Pickering (s. Anm. 141) S. 126 u. 140 hin.

¹⁴⁶ Vgl. Roderich Schmidt, *a e i o u*. Die mittelalterlichen ‚Vokalspiele‘ und das Salomon-Zitat des Reinbot von Durne, in: „Zeiten und Formen in Sprache und Dichtung“, Festschrift für Fritz Tschirch zum 70. Geburtstag, Köln–Wien 1972, S. 113–133.

¹⁴⁷ Über Reinbot vgl. Johannes Walter Schröder, in: Verfasserlexikon 5 (s. Anm. 9), Sp. 967–972.

wird der „heilige Held“ zum „ritterlichen Heiligen“ umgestaltet¹⁴⁸. Dabei werden religiöse Gedanken in Rede und Gegenrede entwickelt. Am Ende eines Trauergesangs, den Diometer, ein Bruder Georgs, über die Vergänglichkeit anstimmt und der auf den Ton *hiute fröude, morgen klage*¹⁴⁹ gestimmt ist, heißt es¹⁵⁰:

*swie wir den lip zieren,
tanzen, buhurdieren,
hoeren singen unde sagen,
dar zuo richiu kleider tragen,
mit fröuden baneken den lip,
alte haben uf werdiu wip:
diz müez wir al ze jungist lân
und sin mit jâmer abe stân.
die werelt git uns swachen lôn.*

Und nun die entscheidenden Verse, die dem, der zweifelt, es bestätigen, daß hier Gedanken aus dem Buch des Predigers Salomo ausgeführt werden:

*ez spricht der wise Salomôn
einen jaemerlichen spruch,
der ist geheizen: ach und uch,
dar zuo wê, wi und och,
daz nieman ist uf erden doch,
daz er si vor tôde fri.*

Die Herausgeber des Reinbot von Durne haben gemeint, daß der Spruch des Salomo bis hierher reiche und infolgedessen keine Entsprechung im Bibelbuch gefunden¹⁵¹. In Wirklichkeit stellen die beiden Zeilen

*daz nieman ist uf erden doch,
daz er si vor tôde fri*

eine Erklärung des Dichters dar, so daß der Spruch Salomos nur lautet:

*ach und uch, (dar zuo)
wê, wi und och,*

¹⁴⁸ Vgl. Helmut de Boor, Die höfische Literatur. Vorbereitung, Blüte, Ausklang. 1170–1250 (Gesch. d. dt. Lit. v. d. Anfängen b. z. Gegenwart v. H. de Boor u. R. Newald, Bd. 2), 7. Aufl. München 1966, S. 382.

¹⁴⁹ Der Heilige Georg Reinbots von Durne. Nach sämtlichen Handschriften hrsg. v. Carl von Kraus (Germanistische Bibliothek, 3. Abt., 1. Bd.), Heidelberg 1907, S. 41, v. 1070. In der älteren Ausgabe, Der heilige Georg des Reinbot von Durne. Mit einer Einleitung über die Legende und das Gedicht, hrsg. u. erkl. v. Ferdinand Vetter, Halle 1896, ist es v. 1068, S. 39.

¹⁵⁰ von Kraus S. 42, v. 1071–1085; Vetter S. 39, v. 1069–1083.

¹⁵¹ Vgl. Vetter, Anmerkungen, S. 235.

d. h. gemeint ist die Quintessenz des Predigerbuches, wie sie der erste Vers enthält:

Vanitas vanitatum et omnia vanitas.

Das vanitas-Motiv ist in der mittelalterlichen Dichtung auch sonst verbreitet¹⁵². Für die Herleitung aus Salomos Predigerbuch seien Prologverse aus dem Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht zitiert, die zugleich zeigen, was als Spruch des Salomo galt, und die damit die oben gegebene Deutung bestätigen. In Bezug auf die Vorlage des deutschen Alexanderliedes, das Werk des Alberich von Bisinzo, heißt es¹⁵³:

*Dô Alberich diz lit inslûc
dô heter ein Salemones pûch,
dâ er ane sach
vanitatum vanitas:
daz ist allez ein itelheit,
daz diu sunne umbegeit.*

Daß hiermit zugleich die Erklärung für die Vokale gegeben wird, spricht Reinbot von Durne mit den folgenden Versen¹⁵⁴ aus:

*die fûmf vocalês sint hie bi
und ouch mit jâmer fûre brâht,
dem wîsen herz daz ist verdâht.*

Die fünf Vokale sind also in dem Spruch des Salomo enthalten, der ebenso wie jene auf den Tod hinweist und an die Vergänglichkeit gemahnt. Das ist also der eigentliche Gehalt des a e i o v.

*

Dieses Verständnis der Vokale war wohl kaum eine ‚Erfindung‘ Reinbots von Durne¹⁵⁵ und gewiß nicht nur diesem Dichter eigen. Auf welchem Wege die von ihm gegebene Interpretation Friedrich III. zugeflossen ist, vermögen wir nicht mehr bloßzulegen. Es kommen dafür sehr

¹⁵² Vgl. hierzu Werner Schröder, Zum vanitas-Gedanken im deutschen Alexanderlied, in: ZfdA 91, 1962, S. 38–55.

¹⁵³ Lamprechts Alexander. Nach den drei Texten mit dem Fragment des Alberic von Besançon und den lateinischen Quellen hrsg. u. erklärt v. Karl Kinzel, Halle 1884, S. 26, Vorauer-Handschrift v. 19ff.

¹⁵⁴ von Kraus S. 43, v. 1086–1088; Vetter S. 39, v. 1084–1086.

¹⁵⁵ Für die Verbindung, die zwischen dem Vokalzeichen und den Gedanken an Tod und Vergänglichkeit bestehen, hat Lhotsky, Quellenkunde, S. 339, einen interessanten Hinweis gegeben: Auf dem Leichengewand der im Jahre 1322 verstorbenen ersten Gattin Ludwigs des Bayern fand sich bei der Untersuchung des Grabes in der Frauenkirche zu München als Muster wiederkehrend „ein Eber eingekreist von einem geschlungenen Bande mit den Buchstaben a e i o v“ (in den Wiederabdruck von Lhotskys Notizbuch, s. Anm. 7, eingefügt auf S. 187).

verschiedenartige Überlieferungskanäle in Betracht. Wie mannigfaltig aber auch die geistige Welt dieses Herrschers war, das ergibt sich aus seiner ‚Bibliothek‘. Lhotsky hat darauf aufmerksam gemacht, daß es in ihr an Fachliteratur für die Liebhabereien des Kaisers fehlt¹⁵⁶. Es handelt sich eben um den Bücherschatz eines Regenten. So überwiegen neben Gebets- und Andachtsbüchern historische Werke, wozu zu bemerken ist, daß beide Gruppen auch den persönlichen Neigungen Friedrichs entsprechen¹⁵⁷. Auf sein besonderes Interesse lassen diejenigen Handschriften schließen, die er in Auftrag gegeben hat. Dazu gehört eine Prunkhandschrift der „Legenda aurea“¹⁵⁸, die in ihrer Eingangsiniale mit dem Namen Friedrichs, der Jahresangabe 1447, dem Monogramm, den Vokalen und der Schlinge geziert ist. Das Werk, welches am frühesten, nämlich 1439, mit den Vokalen gekennzeichnet wurde und damit als Friedrich gehörend, ist der „Wilhelm von Orléans“ des Rudolf von Ems¹⁵⁹. Er wird zur Gruppe der ‚Fürstenspiegel‘ in der Bibliothek gezählt¹⁶⁰, kann aber zugleich als Beispiel dafür gewertet werden, daß Friedrich III. zur deutschen Dichtung Zugang und wohl auch Kenntnis von ihr gehabt hat¹⁶¹. Dafür sprechen auch die Lebensregeln und Sprüche in deutscher Sprache, die er neben lateinischen in sein Notizbuch eingetragen hat. Einige werden mit Spruchdichtern wie Freidank, Herger und Frauenlob in Verbindung gebracht¹⁶². Andere können keinem be-

¹⁵⁶ L h o t s k y, Bibliothek (s. Anm. 29), S. 132/233f. Zu den Liebhabereien Friedrichs gehörten Alchemie und das Sammeln von edlen Steinen, die Beschäftigung mit Garten und Pflanzen (vgl. L h o t s k y, Friedrich III. S. 39/156ff.), aber auch das Stellen von Horoskopern und Goldmacherei (vgl. Br. H a l l e r, ebd. S. 149f.). Im Notizbuch (L h o t s k y S. 192/220) finden sich auch „abergläubische“ Eintragungen, „Segen“ gegen Krankheiten (in Verbindung mit dem Christophoruskult); vgl. dazu Hanna D o r n i k - E g e r, ebd. S. 68f., ferner: R o l f K l e m m t, Besaß Kaiser Friedrich III. eine eigene Rezeptsammlung?, in: AKuG 46, 1964, S. 21–27.

¹⁵⁷ L h o t s k y, Bibliothek, S. 131ff./232ff.; L h o t s k y, Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek, in: MIOG 59, 1951, S. 329–363, wiederabgedruckt in: L h o t s k y, Aufsätze u. Vorträge, Bd. 1 (s. Anm. 2), S. 149–193, hier S. 175ff.; L h o t s k y, Friedrich III., S. 40/158f.; Franz U n t e r k i r c h e r, Die Bibliothek Friedrichs III., in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt (s. Anm. 3), S. 218–225.

¹⁵⁸ Vgl. L h o t s k y, Bibliothek, S. 125/225, Nr. 2; U n t e r k i r c h e r S. 221; Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt Abb. 5, dazu S. 391, Nr. 215.

¹⁵⁹ Vgl. L h o t s k y, Bibliothek, S. 128/228, Nr. 27; U n t e r k i r c h e r S. 223.

¹⁶⁰ Vgl. d e B o o r (s. Anm. 148) S. 181–184.

¹⁶¹ L h o t s k y, Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek, Wiederabdruck (s. Anm. 157) S. 183, bemerkt allerdings, daß Friedrich III. die deutschen Bücher in seiner „Bibliothek“ entweder ererbt oder geschenkweise erhalten habe.

¹⁶² Für den von Friedrich notierten Spruch (Notizbuch S. 192/220, Nr. 85; S. 576):

*Ich hab nie horen sagen,
das czben hunt an grein nagent,
doch nagent oft czben hunt umb ain pain,
das jeder mant, er habs allain*

stimmten Autor zugewiesen werden. Es handelt sich eben um Formelgut¹⁶³, das wie Treibholz umherschwamm und das literarisch wie mündlich tradiert und umgestaltet wurde. Das vanitas-Motiv in seiner Verbindung mit Salomo und den Vokalen wird man in diesen Strom einordnen dürfen. Notizbuch und Bibliothek Friedrichs III. lassen erkennen, daß der Herrscher zu ihm Zugang hatte. So ist dafür, daß er von der Deutung des *a e i o v* als Spruch des Salomo, wie Reinbot von Durne sie in seiner Georgs-Legende vorbringt, etwas wußte und sich zueigen machte, die Annahme der Kenntnis dieser Dichtung nicht unbedingt erforderlich. Dennoch ist sie keineswegs auszuschließen.

Die Georgs-Legende Reinbots ist vollständig in vier Handschriften und bruchstückhaft in fünf weiteren überkommen¹⁶⁴. Von ihnen gehören eine dem 13. Jahrhundert, sechs dem 14. und zwei dem 15. Jahrhundert an. Die Mehrzahl weist ihrem Lautstand nach in den bayerisch-österreichischen Raum. Von einer Handschrift wissen wir, daß sie im Jahre 1376 in Mannsberg in Kärnten entstanden ist¹⁶⁵. In der Nähe dieses

ist der Vers aus der Spruchsammlung „Freidanks Bescheidenheit“ (s. Anm. 114), Nr. 138, 13, S. 193:

*Daz zwêne hunde ein bein nagen
ân grinen, 'z hoere ich selten sagen*

vielleicht der Ausgangspunkt gewesen (Lhotsky a. a. O.).

Für die Zeilen 3 und 4 bei Friedrich sei ein im ‚Zweiten Spervogelton‘ gehaltener Spruch des Herger herangezogen:

*Zwên hunde striten umbe ein bein.
dô stuont der boeser unde grein:
Waz half in al sîn grinen?
er muostez bein vermîden.
der ander der truogez
von dem tische hin zer tür:
er stuont ze sîner angesiht und gnuogez.*

Des Minnesangs Frühling, neu bearb. v. Carl von Kraus, 33. Aufl., Stuttgart 1965, S. 25 (Spervogel Nr. 28, 6). Über das Verhältnis Spervogel – Herger vgl. Otto Grütters, Theodor Frings, Karl Hauck, Der Anonymus Spervogel–Herger, in: PBB 65, 1942, S. 229–280. –

Zu dem Spruch *Fellix, quem faciunt aliena pericula cautum* (s. o. Anm. 128) verweist Lhotsky, Quellenkunde, S. 339 auf Joseph Klapper, Die Sprichwörter der Freidankpredigten, Proverbia Fridanci (Wort und Brauch 16), Breslau 1927, S. 25, Nr. 225.

Zu dem Spruch *De vetere inimico reconciliato non confidas in eternum* (s. o. Anm. 122) bemerkte Lhotsky, Notizbuch, S. 190/216f., Nr. 66, daß er sich sonst nur in deutschem Gewande nachweisen lasse, z. B. bei Frauenlob (Nr. 270, 14): *vervründet vînt wird selten guot; wan an im ist kein triuwe* (Heinrichs von Meißens Des Frauenlobes Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder. Erläutert u. hrsg. v. Ludwig Ettmüller, Quedlinburg u. Leipzig 1843, Neudruck 1966, S. 155).

¹⁶³ Vgl. auch Lhotsky, Quellenkunde, S. 125 mit Hinweis auf verschiedene Sprichwörtersammlungen.

¹⁶⁴ Vgl. den Überblick in der Ausgabe von Carl von Kraus (s. Anm. 149) S. IX–XXXII. Danach trat noch ein weiteres Bruchstück (E) zutage; vgl. Hans-Friedrich Rosenfeld, Zu Reinbots Georg, in: PBB 53, 1929, S. 208–228.

¹⁶⁵ Hs. W (von Kraus S. IX).

Schlosses, das dem Bischof von Brixen gehörte, liegt das Frauenkloster St. Georgen am Längsee¹⁶⁶, „was das Interesse der Mannsberger an Reinbots Dichtung wohl erklärt“¹⁶⁷. Zu diesem Kloster hatte später auch Friedrich III. als Herzog von Kärnten Beziehungen; 1437 hat er ihm seine Privilegien bestätigt¹⁶⁸. Die Handschrift befindet sich heute in der Wiener Hofbibliothek¹⁶⁹. Von den beiden Handschriften des 15. Jahrhunderts weist die eine¹⁷⁰, 1446 entstandene, ins nördliche Rheinfranken, die zweite¹⁷¹, aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, wieder in den bayerisch-österreichischen Raum. Letztere befindet sich ebenfalls in der Wiener Hofbibliothek¹⁷². In dieser wird ferner eine der beiden Prosaauflösungen der Legende – auch sie entstanden im 15. Jahrhundert – aufbewahrt¹⁷³. Diese geht auf eine verlorene Handschrift zurück, auf die auch die beiden gereimten Wiener Handschriften zurückgeführt werden¹⁷⁴. Die aus dem 15. Jahrhundert stammende gereimte Wiener Handschrift und die Frankfurter enthalten außerdem eine Sammlung von Zitaten und Sprichwörtern¹⁷⁵. Dieser Überblick zeigt, daß die Georgs-Legende des Reinbot von Durne besonders im Lebensraum Friedrichs verbreitet und noch in seiner Zeit lebendig gewesen ist.

*

Friedrich III. hatte zudem zum heiligen Georg ein inniges Verhältnis¹⁷⁶. Selbstverständlich ist *Jörg* in dem Verzeichnis von Heiligen und

¹⁶⁶ Über St. Georgen am Längsee vgl. Walter Fresacher, in: Handbuch der Historischen Stätten Österreichs, 2. Bd.: Alpenländer mit Südtirol, hrsg. v. Franz Huter (Kröners Taschenausgabe 279), Stuttgart 1966, S. 278.

¹⁶⁷ von Kraus S. XX.

¹⁶⁸ Vgl. Chmel (s. Anm. 11) S. 353f.

¹⁶⁹ Vgl. Franz Unterkircher, Inventar der illuminierten Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Museion. Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, 2. Reihe, 2. Bd., Teil 1, Wien 1957, S. 83 (Cod. 2724); Hermann Meinhardt, Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache u. Literatur 13), Bd. 1, Berlin 1960, S. 219f. (nr. 2724).

¹⁷⁰ Hs. B (von Kraus S. XX–XXII).

¹⁷¹ Hs. w (von Kraus S. XXVIII f.).

¹⁷² Vgl. Meinhardt, Bd. 3, Berlin 1961, S. 1320 (nr. 13567).

¹⁷³ Hs. P (von Kraus S. XXXII). Vgl. Unterkircher (wie Anm. 169), 2, 2, Teil 2, Wien 1959, S. 175 (nr. 10 C 9).

¹⁷⁴ von Kraus S. LXVII–LXX.

¹⁷⁵ Vgl. von Kraus S. XXVII (Hs. w: u. a. Augustin, Gregor d. Gr., Seneca) u. S. XXIX (Hs. f: Bruchstücke des Freidank und des deutschen Cato).

¹⁷⁶ Über den heiligen Georg vgl. B. Kötting, in: LThK 4, 1960, Sp. 690–692 (m. Lit.); H. Brüggemann, Beiträge z. Gesch. d. Georgsverehrung, Diss. Breslau 1943.

Festen vertreten, das am Ende des Notizbuches steht¹⁷⁷, ebenso wie der Habsburgische Hausheilige Morandus¹⁷⁸ und Christophorus¹⁷⁹, der zusammen mit Georg zu den vierzehn Nothelfern zählt.

In nähere Berührung wird Friedrich III. mit Georg, dem Heiligen der Kreuzritter, durch seine Fahrt ins Heilige Land gekommen sein. Georg galt als bedeutendster Helfer gegen die Heiden, insbesondere als Erretter aus Gefahr und Gefangenschaft¹⁸⁰. Nach späterer Überlieferung¹⁸¹ soll Friedrich auf seiner Morgenlandfahrt der Gefangennahme *durch etliche bekhandte Juden und die heidnischen kaufleuth*, von denen er Perlen und Edelsteine gekauft hatte¹⁸², nur mit Mühe entgangen sein. Wenn es stimmt¹⁸³, daß er auf dieser Fahrt auch nach Ägypten gelangt ist¹⁸⁴, so könnte ihm hier auch der St. Georgs-Orden erteilt worden sein,

¹⁷⁷ Notizbuch S. 188/212f. (Nr. 48); S. 593. Über Friedrichs Verhältnis zum hl. Georg vgl. Lhotsky, Friedrich III., S. 38/154.

¹⁷⁸ Abt Morandus von Altkirch im Elsaß († 1115) wurde als Apostel des Sundgaus verehrt. Rudolf IV. hielt ihn für einen Verwandten der Habsburger und beförderte seinen Kult. Vgl. den Eintrag Friedrichs III., Notizbuch S. 176/194f. (Nr. 3); S. 580. In der Bibliothek Friedrichs III. befindet sich ein Morandus-Officium, das dem Kaiser 1482 dargebracht worden ist; vgl. Lhotsky, Bibliothek (s. Anm. 29), S. 129/229, Nr. 37; Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt S. 392, Nr. 218, m. Abb. Nr. 46. Vgl. auch St. Hilpisch, in: LThK 7, 1962, Sp. 625.

¹⁷⁹ Über den heiligen Christophorus vgl. B. Kötting u. F. Grass, in: LThK 2, 1958, Sp. 1167f.; Hans-Friedrich Rosenfeld, Der Heilige Christophorus, seine Verehrung und Legende, 1937. Über das Verhältnis Friedrichs III. zu diesem Heiligen vgl. R. Feuchtmüller (s. Anm. 26) S. 211, H. Dornik-Eger (s. Anm. 26) S. 68f., Lhotsky, Friedrich III., S. 37/154, sowie oben Anm. 156 u. unten Anm. 237.

¹⁸⁰ Vgl. Carl Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens (1935), unveränderter Nachdruck Darmstadt 1955, S. 257–260.

¹⁸¹ Nach der jüngeren Redaktion der „Historia Friderici III. et Maximiliani I.“ des Joseph Grünpeck (1527), die nur in einer deutschen Version überliefert ist (vgl. Lhotsky, Quellenkunde, S. 458f.), Druck: Johann Jakob Moser, Dr. Joseph Grünpecks Kaysers Maximilian I. geheimen Raths und Beicht-Vatters Lebens-Beschreibung Kayser Friedrichs III. (V.) und Maximilians I., Tübingen 1721. Hier zitiert nach R. Röhrich, Deutsche Pilgerreisen nach dem heiligen Lande (s. Anm. 9), S. 111. Vgl. zu dem angeblichen Überfall auch das zeitgenössische Gedicht über Friedrichs „Meerfahrt“ (s. Anm. 9), ZfdPh 23, S. 38f.

¹⁸² Den Besuch von Juwelierläden und den versuchten Überfall durch die Ungläubigen, dem sich Friedrich durch schnelle Abfahrt entziehen konnte, berichtet Grünpeck in der ersten Fassung seiner „Historia“ (s. Anm. 184) cap. 8.

¹⁸³ Nach Lhotsky, Friedrich III. (s. Anm. 3), S. 23/131, ist dies allerdings „ein lächerlicher Irrtum Grünpecks“.

¹⁸⁴ Jos. Grünpeck, Historia Friderici III. et Maximiliani I. (ältere Fassung), abgedruckt in: Joseph Chmel, Der österreichische Geschichtsforscher 1, Wien 1838, S. 71. Siehe auch die Übersetzung: Die Geschichte Friedrichs III. und Maximilians I. von Joseph Grünpeck. Übersetzt von Th. Ilgen (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Aufl., Leipzig 1940), cap. 8.

Über Grünpeck und sein Werk vgl. Lhotsky, Quellenkunde (s. Anm. 1), S. 458f.; Brigitte Haller, Diss. (s. Anm. 3) S. 53–58, Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, S. 99f., sowie Hermann Wiesflecker, Joseph Grünpecks Commentaria und Gesta Maximiliani Romanorum Regis. Die Entdeckung eines verlorenen Geschichtswerkes (Inaugurationsrede), Graz 1965.

wie es im allgemeinen zu geschehen pflegte¹⁶⁵. Georg wurde auch im Ritual der Ritterweihe angerufen¹⁶⁶. Und er wurde schließlich zum Spezialpatron der Ritter überhaupt¹⁶⁷.

Friedrichs III. Sohn Maximilian I., oft als „der letzte Ritter“ bezeichnet, hat den Heiligen als sein Leitbild betrachtet¹⁶⁸ und von sich gesagt: *ich, der ich von Jugend auf immer dem Märtyrer St. Jörg gefolgt bin, habe mit dessen Hilfe und Stimme ... ruhmreiche Siege über meine Feinde erlangt*¹⁶⁹. Sein Vater Friedrich III. war kein Kriegsheld wie der Sohn. Dafür konnte jenem Georg in anderer Hinsicht ein Vorbild sein, nämlich mit dem, was er in der Legende den König lehrte: die Kirche Gottes in seine Hut zu nehmen, die Priester zu ehren, die heilige Messe mit Andacht zu hören und immer für die Armen zu sorgen¹⁷⁰. Friedrich III. tat dies in so starkem Maße, daß die Zeitgenossen ihm eben dies zum Vorwurf machten und meinten, er passe besser zum Mönch als zum Kaiser¹⁷¹.

Gleichwohl betrachtete auch Friedrich den Kampf gegen die Ungläubigen, besonders gegen die Türken, als seine kaiserliche Aufgabe. Als Konstantinopel 1453 von ihnen erobert worden war, verfaßte der Dichter Balthasar Mandelreiß im Auftrag Friedrichs einen „Türkenschrei“, der mit den Worten beginnt:

*Wol auf in gotes nam und kraft
mit samt Jürgen ritterschaft
wider die Türken lesterei!*¹⁷²

und der – nachdem zahlreiche Fürsten und Herren direkt angesprochen wurden – mit der allgemeinen Aufforderung endet:

¹⁶⁵ Vgl. Röhrich, Pilgerreisen, S. 71 Anm. 269.

¹⁶⁶ Vgl. Erdmann (s. Anm. 180) S. 77.

¹⁶⁷ S. Anm. 176.

¹⁶⁸ Vgl. Walter Winkelbauer, Kaiser Maximilian I. und St. Georg, in: Mitteilungen a. d. Österr. Staatsarchiv 7, 1954, S. 523–550.

¹⁶⁹ Am 25. 10. 1494 hat Maximilian I. feierlich die Insignien des St. Georgsordens angenommen; vgl. Wiesflecker (s. Anm. 3) S. 386 (dazu S. 539, Anm. 7). Der Orden sollte das gesamte europäische Rittertum für den Kreuzzug begeistern.

¹⁷⁰ Über die Georgslegenden vgl. den Art. in: LThK (s. Anm. 176).

¹⁷¹ So in Michael Beheims „Buch von den Wienern“ (s. Anm. 83), S. 355f.:

*mit den kloster und kirchen
er vil guthait was wirchen
Und fleissiglichen dienen gat,
dar auss triben sy iren spot. ...
Wann sy sprachen ‚er nirgen mer
so gut, als zu ainem munch wer‘.*

Vgl. Brigitte Haller, Diss. (s. Anm. 3), S. 39f.

¹⁷² Über Balthasar Mandelreiß vgl. Lhotsky, Quellenkunde, S. 413f.; Brigitte Haller, Diss., S. 42f.

*Wol auf! wol auf! mit freuden dar,
zuo ritter sant Jörg an die schar,
zuo kaiser Fridrich auf den plan!*¹⁹³

Hier wird Georg, der Zeitströmung folgend, als der Heilige aller Ritter und Kreuzfahrer angerufen. Friedrichs Verhältnis zu ihm war aber darüber hinaus noch von persönlicherer Art.

Joseph Grünpeck hat der Religiosität des Herrschers in seiner „*Historia Friderici III. et Maximiliani I.*“ ein eigenes Kapitel gewidmet¹⁹⁴. Darin heißt es:

„Und weil er dem heiligen Georg stets besondere Verehrung gewidmet hatte, beschloß er, daß dieser in allen Kriegsnöten als Schutzheiliger und Mitstreiter für alle gelten und als solcher angerufen werden sollte. Daher sind die in deutschen Landen hochberühmten Gesellschaften und Ritterorden unter dem Namen dieses Heiligen entstanden und unter seinem Schutz alle Ruhmstaten zu Hause und im Krieg ausgeführt.“

Obwohl Friedrich sich wohl „als oberster Chef und Souverain sämtlicher Ritterorden“¹⁹⁵ gefühlt haben mag, so trifft das, was Grünpeck hier aus der Rückschau niedergeschrieben hat, auf die Georgs-Orden in dieser Verallgemeinerung nicht zu¹⁹⁶. Verschiedene Georgengesellschaften der Ritterschaft¹⁹⁷ waren schon vorher entstanden. Die bekannteste ist die „Gesellschaft mit St. Jörgenschild in Schwaben“¹⁹⁸. Friedrich III. hat

¹⁹³ Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, gesammelt u. erläutert von R. v. Liliencron, 1. Bd., Leipzig 1865, Nr. 100, S. 460–466, hier S. 463, 465.

¹⁹⁴ cap. 11 (s. Anm. 184), Chmel S. 74: *ac cum diuum Georgium peculiari veneracione semper prosecutus fuerat, statuit, ut in omnibus bellorum angustiis patronus et dispensator ab omnibus et haberetur et inuocaretur, hinc celeberrime in Germanie oris confoederaciones militaresque ordines sub huius sancti titulo exorti sunt subque eius tutela omnia cum domi tum milicie gesta.* Die oben zitierte deutsche Übersetzung ist die von Ilgen (s. Anm. 184). Über die Religiosität Friedrichs vgl. Lhotsky, Friedrich III., S. 37f./153f.

¹⁹⁵ Lhotsky ebd. S. 23/132. Über andere Ritterorden u. Gesellschaften in Österreich vgl. Lhotsky, Quellenkunde, S. 56.

¹⁹⁶ In seinem biographischen Abriß „Kaiser Friedrich III.“ (s. Anm. 3), S. 16/120, hat Lhotsky die Glaubwürdigkeit Grünpecks niedrig eingeschätzt, indem er bemerkte, daß dieser „seine Unwissenheit oder Verlegenheit durch Anhäufung meist sehr unwesentlicher und im übrigen nicht einmal durchaus wahrer Einzelheiten bemäntelt“ habe. In seiner Quellenkunde (s. Anm. 1), S. 458f., billigt er der „Historia“ immerhin „eine gewisse Bedeutung“ zu, „da sie nicht nur unter den Augen Kaiser Maximilians selbst entstand, sondern von ihm auch manche sachliche Bereicherung erfuhr“. Brigitte Haller, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, S. 99, bemerkt immerhin, daß das, was Grünpeck über den alten Kaiser aufgezeichnet habe, „lebendige Hoftradition gewesen zu sein“ scheint.

¹⁹⁷ Über die verschiedenen „Orden v. hl. Georg“ vgl. R. Hindringer, in: LThK 5, 1960, Sp. 692f. Über die von Maximilian I. 1493 gegründete St. Georgs-Bruderschaft vgl. Winkelbauer (s. Anm. 188) S. 530ff. (mit Hinweis auf die Diss., s. Anm. 203).

¹⁹⁸ Vgl. Hermann Mau, Die Rittergesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben, I. Politische Geschichte 1406–1437 (Darstellungen a. d. Württem-

hat diese 1440 nach seiner Königswahl bestätigt¹⁹⁹ und galt als ihr oberster Schutzherr und Richter²⁰⁰. Die Mitglieder der Gesellschaft trugen als Abzeichen den Georgenschild mit dem roten Kreuz auf weißem Grund²⁰¹.

Wenn Grünpeck im 11. Kapitel seiner „Historia“ dann fortfährt:

„Aber auch einige Priesterschaften hat der Kaiser neu eingerichtet, welche sich nicht sowohl durch die Kleidung, deren Farbe und verschiedenen Schnitt – diese pflegen nämlich zwei lange leinene Bandstreifen, denen vorn und hinten Kreuze eingewirkt sind, zu tragen – als durch Gebräuche und Zeremonien von den übrigen geistlichen Konventen unterschieden. Sie stattete er auch mit ewigen Renten aufs Reichlichste aus“²⁰²,

so handelt es sich hier offenkundig um Angaben über eine wirkliche Stiftung Friedrichs III., nämlich die Gründung eines speziellen St. Georgs-Ritterordens, dessen wichtigste Aufgabe der Kampf gegen die gefährlich vordringenden Türken sein sollte²⁰³. Der Kaiser erlangte die Zustimmung des Papstes zu dieser Gründung während seines zweiten Rom-Aufenthaltes im Winter 1468/69. Am 1. Januar 1469 hat Paul II. den neuen Orden bestätigt²⁰⁴ und den ersten Hochmeister, Johann Siebenhirter, feierlich eingesetzt²⁰⁵. Jakob Unrest berichtet über diesen St. Georgs-Ritterorden in seiner Österreichischen Chronik:

*Demselben orden was geben weys gewannt, darauff rotte krewtz, ir mantel waren lang, zw paydden seyten offen und die krawcz hinden und vornn*²⁰⁶.

Ein Erinnerungsbild²⁰⁷ an die Zeremonie der Einsetzung, die in San Giovanni im Lateran stattfand, stellt den Ablauf der feierlichen Handlung

bergischen Gesch. 33), Stuttgart 1941; Herbert Obenaus, Recht und Verfassung der Gesellschaften mit St. Jörgenschild in Schwaben (Veröffentlichungen d. Max-Planck-Instituts f. Gesch. 7), Göttingen 1961.

¹⁹⁹ Obenaus S. 27 m. Anm. 67 (Quellenangabe).

²⁰⁰ Ebd. S. 135ff., 222ff.

²⁰¹ Ebd. S. 161.

²⁰² Chmel (s. Anm. 184) S. 74: *At imperator et flaminum quorundam coetus instituit, qui non tam vestibibus, carum colore et varietate (solent enim ii duas longas et lineas fascias ante et retro crucibus intextis gerere), quam ritibus et ceremoniis a caeteris secernerentur sacerdotibus conuentibus, quos eciam perpetuis censibus largissime affectit, ...* (Übersetzung nach Ilgen, s. Anm. 184).

²⁰³ Hierzu: Walter Franz Winkelbauer, Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III. Wiener Phil. Diss. 1949 (masch.); J. von Bergmann, Der St.-Georgs-Ritterorden vom Jahre 1469–1579, in: Mitteilungen der K. K. Central-Commission, Jg. 13, Wien 1868, S. 169ff.; vgl. auch die Angaben über diesen Orden in: Acta Sanctorum, Bd. 12 (Aprilis, tom. III), 1846, S. 156–159, sowie die Bemerkungen v. Gertrud Gerhartl, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, S. 368 u. S. 127.

²⁰⁴ Vgl. Josef Mayer, Geschichte von Wiener-Neustadt, Bd. I, 2, Wiener Neustadt 1926, S. 213; Wimmer-Klebel (s. Anm. 235) S. 28.

²⁰⁵ Vgl. Adolf Bachmann, Deutsche Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III. und Max I. Mit bes. Berücksichtigung der österr. Staatengeschichte, Bd. 2, Leipzig 1894, S. 185.

²⁰⁶ Jakob Unrest (s. Anm. 89) S. 23.

²⁰⁷ Abb. 22 in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, dazu Hanna Dornik, ebd. S. 369, Nr. 171, u. S. 76f.

dar: Treueid, Ritterschlag mit dem Zeremonienschwert²⁰⁸ des Ordens und Einkleidung mit dem Ordensmantel, der ebenso wie die Fahne des heiligen Georg das rote Kreuz auf weißem Grunde zeigt. *In dem Orden* – so berichtet es auch Jakob Unrest²⁰⁹ – *warden priester und Layen*. Und Joseph Grünpeck fügt hierüber gewissermaßen hinzu:

Friedrich habe es „schließlich ruhig geschehen lassen, daß man ihn ohne weiteres öffentlich als einen von diesen Priestern des heiligen Georg bezeichnete“²¹⁰.

Er beschließt seinen Bericht mit dem Satz:

Keiner anderen Sache hat er jemals ein gleich warmes Interesse entgegengebracht als dem Wachstum und der Förderung dieser seiner Stiftung²¹¹.

Zum Sitz des neuen Ordens bestimmte Friedrich das Benediktinerkloster Millstadt in Kärnten²¹², dessen Vogt er war und das er wegen eingerissener Mißstände 1469 aufheben ließ²¹³. Im Februar 1469 beauftragte Papst Paul II. den Kaiser mit der Wiederbeschaffung der entfremdeten Millstädter Güter zugunsten des Georgs-Ordens²¹⁴. Trotz der großen Förderung und Ausstattung in und außerhalb Kärntens hat der Orden die ihm zugedachten Aufgaben in wirtschaftlicher und in militärischer Hinsicht nicht erfüllt. Nachdem die Klosterkirche in Millstadt 1478 von den Türken gebrandschatzt worden war²¹⁵, verlegte Friedrich den Sitz des Ordens nach Wiener Neustadt²¹⁶ und verband ihn mit einer anderen ihm am Herzen liegenden und auf ihn zurückgehenden Gründung, dem 1469 errichteten Bistum Wiener Neustadt²¹⁷.

Damals hat die zwischen 1449 und 1460 durch Friedrich III. erbaute „kirche ob dem tor“ in der Burg von Wiener Neustadt den Namen

²⁰⁸ Abb. 26 ebd., dazu Ortwin Gamber, ebd. S. 368f., Nr. 170.

²⁰⁹ Wie Anm. 206.

²¹⁰ Grünpeck cap. 11 (s. Anm. 184): ... *se denique unum ex his diui Jeorgii flaminibus ultro palamque nominari passus est*, ... (Übersetzung nach Ilgen, s. Anm. 184).

²¹¹ Ebd.: *nec in rem aliam accuracius unquam incubuit, quam in eiusce noue institutionis sue incrementum et conseruacionem*.

²¹² Vgl. Gotbert Moro, in: Handbuch der Historischen Stätten Österreichs, Bd. 2 (s. Anm. 166), S. 255f. (m. Lit.).

²¹³ Vgl. Erika Weinzierl-Fischer, Geschichte des Benediktinerklosters Millstadt in Kärnten (Archiv f. vaterl. Gesch. u. Topographie 33), Klagenfurt 1951, S. 39.

²¹⁴ Ebd.

²¹⁵ Vgl. Moro (s. Anm. 212) S. 255 m. Lit. S. 615 Nr. 406a.

²¹⁶ Ausstellungskatalog „Friedrich III. / Kaiserresidenz Wiener Neustadt“ (s. Anm. 3), besonders S. 298ff. und Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt als Residenz, ebd. S. 104–131 (m. Lit.). Vgl. auch J. Mayer (s. Anm. 204) S. 311–314.

²¹⁷ Über die Errichtung eines Bistums in Wiener Neustadt vgl. Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, S. 305ff. sowie S. 305 (Nr. 23), ferner Gertrud Gerhartl ebd. S. 126f. und J. Mayer S. 306f.

St. Georgskirche erhalten²¹⁸. Der Kaiser hatte an ihrer Ostseite außen die berühmte Wappenwand²¹⁹ anbringen lassen, an der sich der Herrscher inmitten der 14 habsburgischen Haus- und von 93 Phantasiewappen darstellt. In zwei der Felder ist anstelle der Wappen je ein Engel mit einem Spruchband. Auf dem einen steht die Jahreszahl 1453, auf dem anderen die ‚Devise‘ Friedrichs: *AEIOV*. Auch an der Westwand der St. Georgskirche sind die Vokale mit der Jahreszahl 1457 angebracht²²⁰. Im Innern befindet sich ein Bronzestandbild des heiligen Georg. Man nimmt an, daß es ursprünglich an einem anderen Ort seinen Platz gehabt hat²²¹, nämlich in der älteren Gottesleichen-Kapelle²²² der Burg. Diese war vom Vater Friedrichs III., Herzog Ernst dem Eisernen, begonnen und von diesem für sich und seine Familie zur Grablage bestimmt worden²²³. Friedrich hat sie als Herzog weiter ausbauen und vollenden lassen, wofür auch der Schlußstein vom Turmgeschoß zeugt, in dem eingemeißelt ist: 1437 *aeiov vincula pec*²²⁴. Dieser Schlußstein aus der eigenen Familiengruft, die dem Leichnam Christi

²¹⁸ Vgl. Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt S. 308f., S. 369 (Nr. 170) u. S. 304 (Nr. 24); Gerhartl ebd. S. 127; Katalog Gotik in Österreich (s. Anm. 83) Nr. 367, S. 389f.; ferner K. Lind, Die St. Georgenkirche in der ehem. Burg zu Wiener Neustadt, in: Berichte u. Mittheilungen d. Alterthums Vereins zu Wien 9, 1865, S. 3ff. – Zum folgenden vgl. auch Lhotsky, Bauwerke und Sammlungen Kaiser Friedrichs III. ... (s. Anm. 3).

²¹⁹ Vgl. Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, Abb. 14/15, dazu S. 312, Nr. 41 (m. Lit.); R. Feuchtmüller, ebd. S. 203; H. Dornik-Eger, ebd. S. 64; G. Gerhartl, ebd. S. 116.

²²⁰ Feuchtmüller (s. Anm. 26) S. 204. Auch in der Liebfrauenkirche zu Wiener Neustadt (der späteren Bischofskirche), die Friedrich nach seiner Königserhebung ausbauen ließ, findet sich das *aeiov* mit der Jahreszahl 1449 (vgl. Katalog Gotik in Österreich, s. Anm. 83, Nr. 343, S. 373), ebenso an der Hofkirche zu Graz (vgl. Berthold Sutter, Die Residenzen Friedrichs III. in Österreich, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, S. 136) sowie an der dortigen Burg (vgl. Gertrud Smola, ebd. S. 321–324, Nr. 54/55), weiterhin im Vorsaal der Burg zu Wiener Neustadt mit der Jahreszahl 1438 (vgl. Feuchtmüller, a. a. O., S. 198), in dem von Friedrich III. gegründeten Zisterzienserstift Neukloster zu Wiener Neustadt an der Steinplastik (Jahreszahl 1444), die er zur Erinnerung an seine Königswahl aufstellen ließ (vgl. Gerhartl, s. Anm. 216, S. 109), an dem Flügelschrein des 1447 für dieses Kloster gestifteten Altars (vgl. Katalog Gotik in Österreich S. 90; Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt Nr. 234, S. 401–403) sowie in den Glasfenstern der Gottesleichenkapelle in der Burg zu Wiener Neustadt (vgl. Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt Nr. 39, S. 309–312). Über die dem *aeiov* beigefügten Jahreszahlen und ihre Beziehung zum „Lebensweg“ Friedrichs vgl. Feuchtmüller a. a. O., bes. S. 211f.

²²¹ Vgl. G. Gerhartl (s. Anm. 216) S. 108.

²²² Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt Nr. 38, S. 309; vgl. auch Wendelin Boehm, Die Gottesleichen-Capelle in der Burg zu Wiener Neustadt, in: Berichte u. Mittheilungen d. Alterthums Vereines zu Wien 9, 1865, S. 110ff.

²²³ Vgl. G. Gerhartl S. 105. Herzog Ernst ist 1424 nicht hier, sondern im Zisterzienserstift Rein i. d. Steiermark beigesetzt worden.

²²⁴ Vgl. Gerhartl S. 107f. u. Feuchtmüller S. 198. Später ist Friedrich III. dieser Bruderschaft als Mitglied beigetreten, vgl. Gerhartl S. 127.

geweiht war, ist – neben dem Notizbucheintrag von 1437²²⁵ – das älteste Zeugnis für den Gebrauch der Vokale durch Friedrich. Wenig später – um 1440/41 – stiftete er für diese Kapelle einen neuen Altar und weihte diesen dem heiligen Georg²²⁶. Man vermutet, daß das erwähnte Bronze-standbild des Heiligen zu eben diesem Altar gehörte.

Als in der Burg zu Wiener Neustadt dem Kaiser am 22. März 1459 – also vor der Gründung des St. Georgs-Ritterordens und dessen Überführung nach Wiener Neustadt – ein zweiter Sohn, der spätere König Maximilian, geboren wurde, war es zunächst der Wunsch des Vaters gewesen, ihn Georg zu nennen. Die Kaiserin dagegen wünschte den Namen Konstantin²²⁷. Alter Überlieferung zufolge galt dieser als der erste Gründer des morgenländischen Georgs-Ritterordens²²⁸.

Die Verehrung des heiligen Georg, die in Absichten, Werken und Taten Friedrichs III. zum Ausdruck kommt und die – wie man annehmen darf – auch sein Inneres bewegte, stand in enger und früher Verbindung mit der Gedankenwelt, die sich um die Vokale rankte und die in Friedrichs erster Erklärung seiner ‚Devise‘ ihren Niederschlag gefunden hat. Zu den Beispielen aus Wiener Neustadt, die für diese Verbindung sprechen, läßt sich ein weiterer Beleg hinzufügen: die 1456/57 geprägten Kreuzer dieses Herrschers. Sie zeigen das Urkundenmonogramm Friedrichs und in diesem das Georgenkreuz. Eingefügt sind die Vokale *A E I O V* und die drei Buchstaben *C S G*, die als „Crux Sancti Georgii“ aufgelöst worden sind²²⁹.

Der Hinweis auf die Vergeblichkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, der in den Vokalen enthalten ist, verbindet sich mit der Georgs-Verehrung Friedrichs auch im Hinblick auf den eigenen Tod.

²²⁵ S. o. S. 415.

²²⁶ Vgl. Gerhartl S. 108 u. Katalog Gotik in Österreich Nr. 367, S. 389.

²²⁷ Maximilian I. berichtet dies in seiner Selbstbiographie. Druck: Alwin Schultz, Fragmente einer lateinischen Autobiographie Kaiser Maximilians I., in: Jahrbuch d. Kunsthistorischen Sammlungen d. allerhöchsten Kaiserhauses 6, 1888, S. 421–446, hier S. 423 (dazu: Franziska Schmid, Eine neue Fassung der maximilianischen Selbstbiographie, Phil. Diss. Wien, Nr. 17567), 1950, S. 1f. Vgl. auch Heinrich Fichtenau, Der junge Maximilian (1459–1482), München 1959, S. 8; Rudolf Buchner, Maximilian I. Kaiser an der Zeitenwende (Persönlichkeit u. Geschichte 14), Göttingen 1959, S. 8 (auch in: Kaiser Maximilians I. Weißkunig, in Verb. m. R. Buchner, H.-O. Burger u. E. Petermann hrsg. v. H. Th. Musper, Bd. I, Stuttgart 1956, S. 151); Hermann Wiesflecker, Friedrich III. und der junge Maximilian, in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, S. 48. Zur Namengebung vgl. auch Winkelbauer (s. Anm. 188) S. 524–526, sowie jetzt Wiesflecker (s. Anm. 3) S. 66 (dazu S. 432, Anm. 9).

²²⁸ Vgl. Acta Sanctorum (wie Anm. 203) u. Fichtenau (s. vor. Anm.) S. 8 Anm. 12.

²²⁹ Lhotsky (s. Anm. 6) Abb. 78 auf S. 82, dazu Lhotsky, Notizbuch, S. 159/170 m. Anm. 26. Vgl. auch Arnold Luschin von Ebengreuth, Das Münzwesen in Österreich ob und unter der Enns im ausgehenden Mittelalter, in: Jahrb. v. Niederösterreich, NF. 15/16, 1916/17.

Der Kaiser bestimmte die Georgs-Kirche in der Burg zu Wiener Neustadt zu seiner Grablege²³⁰ und er gab 1467/68 das Grabmal in Auftrag, das in ihr aufgestellt und dereinst seine sterbliche Hülle aufnehmen sollte. 1479 traf es in Wiener Neustadt ein²³¹. Das Schicksal hat es gefügt, daß Friedrich seine letzte Ruhestätte nicht an dem von ihm gewünschten Ort gefunden hat, sondern in dem ihm so oft feindlich gesinnten und von ihm doch so zäh verteidigten Wien, und zwar in dem von ihm 1469 zur Bischofskirche²³² erhobenen Stephansdom²³³. Auch ein anderer Wunsch des Kaisers ist nicht in Erfüllung gegangen. Grünpeck hat ihn uns in der zweiten Fassung seiner Geschichte Friedrichs III. und Maximilians I., die nur in deutscher Übersetzung auf uns gekommen ist, überliefert²³⁴, daß nämlich Friedrich, der *zue keiner sach mehr lieb gehabt hat allß zue diesem ordenn* (eben dem der St. Georgs-Ritter) *auch selbst darinnen seinen Geist hat aufgeben woellen*.

Doch bringt das Grabmonument die Beziehung des Herrschers zum St. Georgs-Ritterorden und damit zu dem Heiligen selbst sinnfällig zum Ausdruck. Die Reliefs, die die Tumba zieren, weisen auf Stiftungen Friedrichs hin, eins davon auf den Georgs-Orden. Zwei Mitglieder dieser Bruderschaft sind außerdem kniend beim Totengebete dargestellt²³⁵.

Aus der Grabplatte²³⁶ ist die Gestalt des Fürsten herausgemeißelt. Darüber befindet sich ein Baldachin mit einem Relief des den Fluß durch-

²³⁰ Dies wird berichtet in: Des böhmischen Herrn Leo's von Rožmítal Ritterhof- und Pilger-Reise durch die Abendlande 1465–1467. Beschrieben von zweien seiner Begleiter, hrsg. v. J. A. Schmeller (Bibl. d. literar. Ver. in Stuttgart 7), Stuttgart 1844, S. 134. Vgl. auch G. Gerhartl (s. Anm. 216) S. 125; R. Feuchtmüller (s. Anm. 26) S. 103; Alois Kieslinger, Das Grabmal Friedrichs III., in: Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, S. 192–196, hier S. 193, sowie ebd. S. 309.

²³¹ Vgl. Kieslinger S. 193.

²³² Über die Beisetzung Friedrichs in S. Stephan zu Wien und die dortigen Leichenfeierlichkeiten berichtet Joseph Grünpeck cap. 15 (s. Anm. 184).

Über die Errichtung des Bistums vgl. Viktor Flieder, Stephansdom und Wiener Bistumsgründung (Veröffentlichungen d. Kirchenhistor. Instituts d. kathol. theol. Fakultät d. Univ. Wien 6), 1968, S. 214ff. u. 278ff.

²³³ Vgl. hierzu Marlene Zykán, Zur Baugeschichte der Stephanskirche in Wien, in: Katalog Gotik in Österreich (s. Anm. 83), S. 406–411 (m. Lit.); Nikolaus Grass, Der Wiener Dom, 1968; ferner N. Grass, Der Wiener Stephansdom als Capella regia Austriaca, in: Festschrift Karl Pivec (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 12), 1966, S. 91–129; R. K. Donin, Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte, 2. Aufl., 1952.

²³⁴ Wie Anm. 181 (Moser S. 36). Hier zitiert nach Brigitte Haller, Diss. (s. Anm. 3), S. 55.

²³⁵ Vgl. Friedrich Wimmer u. Ernst Klebel, Das Grabmal Friedrichs des Dritten im Wiener Stephansdom (Österreichs Kunstdenkmäler 1), Wien 1924, speziell S. 28, Nr. 100. – Abb. 37 im Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, dazu S. 305, Nr. 24.

Über weitere Reliefs an der Tumba vgl. ebd. S. 303–305, Nr. 18, 19, 22, 23, 25.

²³⁶ S. Wimmer–Klebel Abb. 111, S. 31, sowie Abb. 37 im Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, dazu S. 386f., Nr. 204 (m. Lit.). Entstehungszeit zw. 1467/68 u. 1473.

schreitenden Christophorus²³⁷. Beigefügt sind der Figur des Kaisers sieben Wappenschilde. In der Mitte der beiden Längsseiten sieht man das Reichswappen mit der Kaiserkrone und den Fünfadlerschild Niederösterreichs mit dem Erzherzogshut. Die beiden Wappen oberhalb des Hauptes tragen jedes eine Königskrone. Das (heraldisch gesehen) linke zeigt das lombardische Wappen, das rechte – und zwar als einziges, das sich nicht auf ein Territorium oder Geschlecht bezieht²³⁸ – das des St. Georgs-Ritterordens. Neben dem Haupte des Herrschers ist rechts eine Tafel mit seinem Monogramm²³⁹ angebracht und links ein Spruchband mit den Vokalen *AEIOV*.

*

Was Friedrich in jungen Jahren in sein Notizbuch gekritzelt hatte²⁴⁰, ist hier prunkvoll in Stein gehauen. Jahrzehnte voller Kampf und Not, Enttäuschung und Geduld waren vergangen. Stets hatte er die Ansprüche seiner Person, seines Hauses und des Reiches zu bewahren getrachtet, wissend, daß das Rad der Fortuna sich in jedem Falle wieder drehen würde. War aber darüber hinaus für ihn aus dem ursprünglichen Sinn des *aeiov* ein Symbol für Kaiserwürde und Herrschaftsanspruch des Hauses Österreich geworden? Pivec möchte es annehmen²⁴¹. Und Lhotsky hatte die Frage gestellt, ob hier „doch wohl eine ganz unmißverständliche Beziehung auf Österreich zum Ausdruck gebracht“ worden oder ob darin nicht wenigstens eine Bekundung „des mit so großen Schwierigkeiten durchgesetzten persönlichen Anspruchs Friedrichs auf das Hauptland der ‚Herrschaft zu Österreich‘“ zu erblicken sei²⁴².

Am Ende sind es die auf eine klare Entscheidung gerichteten Fragen, die uns den Zugang zur Antwort erschweren. Vielleicht liegt das tiefere Geheimnis des *aeiov* darin beschlossen, daß es verschiedene Deutungen zuließ. Friedrich selbst hat sich nie verbindlich über den Sinn der Vokale geäußert. Nur am Anfang hat er eine Auflösung in sein Notizbuch ein-

²³⁷ Vgl. oben Anm. 179 u. 156. Von Niklas Gerhaert, der das Grabmal Friedrichs III. geschaffen hat, stammt vielleicht auch der um 1470 entstandene St. Christophorus (Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt, Nr. 237, S. 407), der am südlichen Pfeiler des Stephansdoms aufgestellt wurde, vermutlich gegenüber dem Platz, den der Kaiser beim Gottesdienst einnahm.

²³⁸ Die restlichen drei Wappen sind der österreichischen Bindenschild, das habsburgische und das der Steiermark.

²³⁹ Vgl. die Abb. im Katalog Friedrich III. / Wiener Neustadt (s. Anm. 236) sowie bei Wimmer-Klebel (s. Anm. 235); über das Monogramm Friedrichs s. Flämig und Sutter (s. Anm. 32).

²⁴⁰ Siehe oben S. 393f. m. Anm. 15. Diese Datierung nach dem Georgstag ist – nach Winkelbauer (s. Anm. 188) S. 525 – „vielleicht nicht ohne Absicht“ erfolgt.

²⁴¹ Pivec (s. Anm. 5) bes. S. 499.

²⁴² Lhotsky, Notizbuch, S. 174/190f.

getragen. Und vielleicht hat er sich ihrer erinnert, als er – eingedenk der ablaufenden Lebenszeit – sein Grabmonument bestellte und auf dieses das ‚Vokalspiel‘ setzen ließ, das ihn ein Leben lang begleitet hatte, das aber auch deutlich machte, daß die Zeit des Todes ebenfalls bemessen ist, das dem alttestamentlichen König „Friedrich“ – denn dies bedeutet der Name Salomo²⁴³ im Deutschen – zugeschrieben wurde und das in seiner Form

Vanitas vanitatum et omnia vanitas,

nicht nur beständig mahnte, sondern in der von Friedrich III. zitierten Variante

Omnia tempora tempus habent

zugleich auch tröstet²⁴⁴.

²⁴³ Der Name Salomon ist von šālôm, dem hebräischen Wort für ‚Friede, Wohlergehen‘ abgeleitet; vgl. M. R e h m, LThK 9, 1964, Sp. 272. In I Paralipomenon 22, 9 wird Salomon mit *pacificus* übersetzt.

²⁴⁴ Antrittsvorlesung, gehalten am 8. Juni 1970 in der Universität Marburg, Philosophische Fakultät.